

■ ■ ■ ■ ■ Zeitschrift der Bundespolizei 04|2019

BUNDESPOLIZEI

kompakt

46. Jahrgang ISSN 2190-6718

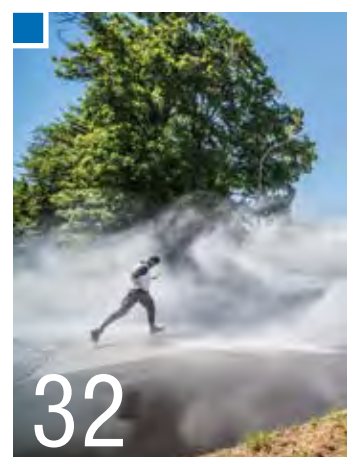


Damals und heute 10 Jahre Bundespolizei *kompakt*

Grenzüberschreitendes Polizeiteam Den Kriminellen auf der Spur 26

Und wieder ist Derbytag Fußballereinsatz im Ruhrpott 29

Der Herrscher über die Kaiserbäder Ein Polizeihauptkommissar auf Abwegen 44



Inhalt 04 | 2019

■ Editorial

■ Titelthema

- 06 **Damals und heute**
10 Jahre Bundespolizei *kompakt*
- 19 **Kolumne**
„Die gute alte Zeit“ oder
„Doch nicht alles schlechter?“
- 20 **Interview mit der Chefredakteurin**
der ersten Stunde Sandra Schmidt
- 22 **Interview mit dem ehemaligen**
Chefredakteur Ivo Priebe

■ In- & Ausland

- 24 **„Wir für die Welt“**
Zentraler Logistikstützpunkt Ausland
- 26 **Den Kriminellen auf der Spur**
Grenzüberschreitendes Polizeiteam
- 29 **Und wieder ist Derbytag**
Fußballeinsatz im Ruhrpott
- 32 **Schaum, Schlamm, Schweiß**
und Wasser
Combat Team Conference 2019



26



36



44



42



48

■ Redakteur in Gefahr

- 36 Eine Nachtschicht am Hamburger Hauptbahnhof**
Fotografin begleitet Kontroll- und Streifenbeamte auf Schritt und Tritt

■ Personal & Haushalt

- 42 Unsere Kollegen**

■ Portrait

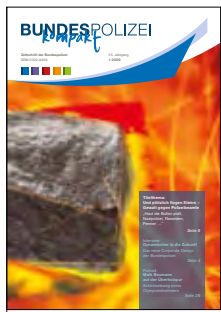
- 44 Der Herrscher über die Kaiserbäder**
Ein Polizeihauptkommissar auf Abwegen

■ Recht & Wissen

- 48 Wer im Recht nicht sattelfest ist ...**
„Upskirting“ – zur Rechtslage des Unter-den-Rock-Fotografierens

■ Leserbrief

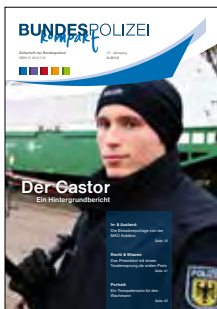
■ Impressum



2009



2010



2011



2012



2013



2014



Liebe Leserinnen und Leser,

wenn Sie die vergangenen zehn Jahre Ihres Lebens Revue passieren lassen, was fällt Ihnen spontan ein? Sind es eher Erfolge oder Niederlagen? Denken Sie an Freunde oder an Ihre Familie, eher an persönliche oder gesellschaftliche Ereignisse? Als wir im Redaktionsteam besprochen haben, wie wir unser zehnjähriges Bestehen feiern wollen, waren die Stimmen sehr unterschiedlich. Letztlich haben wir uns dafür entschieden, Ihnen aus jedem Jahr ein Titelthema herauszusuchen und zu beleuchten, was bis heute daraus geworden ist (ab Seite 06). Außerdem konnten wir sowohl die erste Chefredakteurin, damals Sandra Pfeifer (heute Schmidt), als auch ihren Nachfolger Ivo Priebe für ein kurzes Interview gewinnen (ab Seite 20). Er hat in mehr als sieben Jahren vierzig Ausgaben verantwortet. Beiden gemeinsam ist die besondere Freude, die sie an dieser Arbeit mit ihrem jeweiligen Redaktionsteam hatten.

Das geht mir genauso. Und ich bin stolz auf meine Kollegen, die neben ihren eigentlichen Jobs viel Zeit, Kreativität und auch Nerven in diese zusätzliche Aufgabe stecken. Diesmal hat sich unsere Fotografin Alexandra Stolz auf für sie komplett neues Terrain vorgewagt. Statt mit ihrer Kamera eine Nachtschicht der Bundespolizeiinspektion Hamburg Hauptbahnhof zu begleiten, hat sie Stift und Block rausgeholt und zum ersten Mal eine Reportage geschrieben (Seite 36). Aufregend also in zweierlei Hinsicht, denn eine Nacht am Hamburger Hauptbahnhof ist dies per se.

Aber selbst am Tage lässt sich dort Unvorstellbares erleben. Oder können Sie als Frau sich vorstellen, dass jemand Ihnen einfach so mal unter den Rock oder unters Kleid fotografiert? Passiert inzwischen immer häufiger. Deshalb hat unser Rechtsexperte Nils Neuwald, Fachkoordinator Recht und Verwaltung im Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Neustrelitz, dieses sogenannte Upskirting für Sie von der juristischen Seite her beleuchtet. Sein Fazit: Die diesbezügliche Rechtslage ist komplex und mangelhaft.

Zehn Jahre **kompakt** – für die einen eine lange Dekade, für die anderen ein kurzer Wimpernschlag – Zeitempfinden ist so subjektiv wie Geschmack. In diesem Sinne hoffe ich, unsere Jubiläumsausgabe gefällt Ihnen. Und wenn ich einen Ausblick auf die kommenden zehn Jahre werfen darf, dann wollen wir Sie weiterhin auf dem Laufenden halten über die Entwicklungen bei der Bundespolizei und Ihnen die eine oder andere nützliche Information für die tägliche Arbeit mit auf den Weg geben. Man muss vermutlich keine Koryphäe für theoretische Physik sein, um vorherzusagen, dass die Zukunft der **kompakt** digitaler werden wird – genauso wie die Arbeit der Bundespolizei.

Einen vortrefflichen Sommer wünscht Ihnen

Ihre Helvi Abs

Redaktion Bundespolizei **kompakt**

10 Jahre BUNDESPOLIZEI kompakt

Im August 2009 lief die erste Ausgabe der Bundespolizei *kompakt* vom Band. In neuem Layout und unter neuem Namen sollte sie seitdem die Mitarbeiter der Bundespolizei über Neuigkeiten informieren, über Wissenswertes unterrichten und mit kurzweiligen Storys unterhalten. Im Laufe der Zeit hat sich die Zeitschrift auch außerhalb der Bundespolizei als feste Größe etabliert. Die Redaktion der *kompakt* hat das zehnjährige Jubiläum genutzt, um einige ausgewählte Titelthemen der vergangenen Jahre aufzugreifen, aufzuarbeiten und mit dem heutigen Stand zu vergleichen. Herausgekommen sind zehn interessante, unterhaltsame und spannende Artikel. Die Ergebnisse lesen Sie auf den folgenden Seiten.



60

Ausgaben



63

Redakteure



972

Beiträge



118

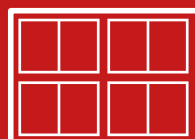
veröffentlichte
Leserbriefe



2 852

gestaltete Seiten

31 828 320



gedruckte
DIN-A4-Seiten



669 600

gedruckte Exemplare



119 164

Gesamtgewicht (kg)



9 600

verschickte Pakete



12 360

Exemplare im
Einzelversand

Es sind mehr geworden ...

Gewalt gegen Polizeibeamte

Von Chris Kurpiers

Das Titelthema der ersten Ausgabe der **kompakt** vor zehn Jahren beschäftigte sich mit der Gewalt gegen Polizeibeamte unter der Überschrift „Und plötzlich flogen Steine ...“.

Wie ist die Situation heute? Fliegen die Steine immer noch? Sind es mehr geworden? Sind sie größer? Treffen sie härter oder unverhofft? Tun sie mehr weh? Oder ist Gewalt gesellschaftsfähig geworden und wird von den „Werfern“ und Befürwortern als Meinungsfreiheit gesehen?

Während ich diesen Beitrag schreibe, dominiert das Attentat auf den Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke die Nachrichten. Politiker und Ehrenamtliche berichten von massiv gestiegenen Anfeindungen, Hassbotschaften, Morddrohungen und körperlichen Übergriffen. Der Leipziger Oberbürgermeister Burkhard Jung äußert sich in diesem Zusammenhang: „Es kann nicht sein, dass Angst, Hass und Gewalt zur Normalität des politischen Alltags werden. ... Hass und Angriffe auf die Menschenwürde dürfen nicht zur Normalität werden.“

Nein, das kann und darf nicht sein, dass es im politischen Alltag so ist. Im polizeilichen Alltag ist es aber längst Realität. Für uns Polizisten, als Vertreter des Staates, ist es erschreckender Weise zur Normalität geworden – Hass, Drohungen, Gewalt.

Verrohung der Gesellschaft

Es beginnt bei dem Wort „Bulle“. War es früher eine Beleidigung, hat es sich heute in den Sprachgebrauch integriert. Wurde früher der Polizeiuniform und des Menschen darin respektvoll begegnet, ist es heute an vielen Orten ein Spießrutenlauf, sich in Uniform zu bewegen. Schlagworte wie Verrohung der Gesellschaft, steigende Respektlosigkeit, sinkende Hemmschwellen treten in öffentlichen Diskursen nahezu inflationär auf. Wer diese, auch vor zehn Jahren schon steigende Tendenz an Gewaltbereitschaft in erster Linie spürt, sind wir Polizisten.

Als Höhepunkt der Gewalt-Eskalation gilt wohl der G20-Gipfel in Hamburg 2017. Bei bürgerkriegsartigen Szenarien wurden allein 365 Bundespolizisten angegriffen und 87 von ihnen verletzt. Ein Novum ist die Gewaltorgie



Übergriffe mit Messern nehmen zu.

indes nicht, eher sind es die Übergriffe während des alltäglichen Dienstes auf die Kontroll- und Streifenbeamten, die beunruhigen.

Angriffe sind gestiegen

Waren es im Jahr 2009 noch 1 555 angegriffene Bundespolizisten, wurden 2018 mehr als 2 300 registriert – davon 1 709 im Streifendienst. Betrachtet man die Zahlen des Bundeslagebildes Gewalt gegen Polizeivollzugsbeamte (PVB) 2018 vom Bundeskriminalamt, wird diese erschreckende Entwicklung noch klarer. Die Zahl

des respektvollen Umgangs zwischen Bürgern und der Polizei zu erreichen und damit zunehmender Radikalisierung entgegenzuwirken.¹

Politische Signale, wie die Kampagne des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat „Für ein sicheres Deutschland“, die für mehr Respekt gegenüber Polizisten und Rettungskräften sensibilisieren soll, wirken hoffentlich. Die Heraufsetzung des Strafmaßes bei Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte ist begrüßenswert, eine Ausschöpfung desselben wünschenswert.



Angriffe auf Polizisten sind gestiegen.

der Angriffe auf PVB als Geschädigte erfuhr erneut eine Steigerung um sieben Prozent auf 79 598 Delikte. Diesem deutlichen Anstieg von Widerständen gegen und tätliche Angriffe auf die Staatsgewalt von 2017 auf 2018 ist auch mit der Einführung des Tatbestandes des tätlichen Angriffes gemäß § 114 Strafgesetzbuch geschuldet. Gleichzeitig stieg auch die Anzahl der PVB, die als Opfer registriert wurden, deutlich an – ebenfalls eine Folge des neuen Straftatbestandes.

Gegenmaßnahmen

Die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit der zunehmenden Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung muss intensiviert werden. Staatsdiener dürfen nicht Opfer radikaler, durch Verletzung der körperlichen Unversehrtheit begleiteter Meinungsäußerungen werden. Bestmögliche Ausbildung und Ausrüstung der Beamten bilden die Grundlage für eine kompetente und verhältnismäßige Bewältigung der durch Gewalt geprägten Situation im Berufsalltag. Unverzichtbar ist eine Fortsetzung der gesellschaftspolitischen Bemühungen, eine Verbesserung

Die Einstellungsoffensive und die dringend erwarteten neuen Kollegen sind ein Segen. Die uns zur Verfügung gestellte Schutzausstattung entspricht den Grundanforderungen, ist jedoch ausbaufähig. Die Überlegung der ständigen Einrichtung von Waffenverbotszonen ist folgerichtig, ebenso die Verlängerung des Trainings für Lebensbedrohliche Einsatzlagen auf nun acht Tage im Jahr, auch wenn dies von allen Mitarbeitern organisatorische Höchstleistungen fordert, insbesondere im Wechselschichtdienst. Bodycams können dazu beitragen, dass Täter von Übergriffen ablassen, wenn sie beweiskräftig videografiert werden. Videoüberwachungen an öffentlichen, gefährdeten Orten lassen entstehende Gewalt frühzeitig erkennen.

Unterm Strich breitet sich die Gewissheit aus, dass eben nicht nur „der Stift“ oder „das Wort“ die einzige Waffe eines Polizisten sind.

¹ Quelle: Bundeslagebild



Castortransporte

Eine Geschichte mit ungewissem Ausgang



Einsatzkräfte räumen eine Straßenblockade.

Die Proteste gegen die Castortransporte waren nicht immer gewaltfrei.

Von Ronny von Bresinski

Fast zwei Jahrzehnte bestimmten sie die Jahresplanung der Bundespolizei und der Polizeien der Länder. Entweder im Frühjahr oder im Herbst rollten Castortransporte¹ nach Gorleben. Mal nur einer, mal gleich zwölf. Auf ihrem Weg ins Wendland fuhren sie, begleitet von starken Protesten, quer durch die Bundesrepublik. Das bedeutete Großeinsatz für die Bundespolizei.

Seit 1973 ist man in Deutschland auf der Suche nach einem geeigneten Endlager für hochradioaktive Abfälle. Nach der Prüfung mehrerer Standortalternativen wurde 1977 Gorleben durch die Niedersächsische Landesregierung als Ort für ein mögliches Endlager bestimmt. Der Salzstock unter dem Ortsteil Gorleben-Rambow schien nach Ansicht der Experten dafür geeignet. Daher begannen im Jahr 1979 die Erkundungen. Mit ihnen sollte ermittelt werden, ob der Salzstock als atomares Endlager geeignet wäre.

Bildung von Protestgruppen

In der Bevölkerung stieß das Vorhaben auf breite Ablehnung. Es bildeten sich äußerst aktive Protestgruppen, wie die Bäuerliche Notgemeinschaft. Bereits 1977

nahmen etwa 12 000 Menschen an einer Großkundgebung in Gorleben teil.

Dennoch wurde im Januar 1982 mit dem Bau eines Zwischenlagers in Gorleben begonnen. In diesem sollten die radioaktiven Abfälle bis zur Endlagerung zwischengelagert werden. Das Zwischenlager wurde schon 1983 fertiggestellt, ging aber erst 1995, nach langen juristischen Auseinandersetzungen, in Betrieb.

Der erste Castortransport fuhr im April 1995 vom Atomkraftwerk Philippsburg (Baden-Württemberg) ins Wendland. Insgesamt 13 Transporte gab es in den Jahren 1995 bis 2011 ins Wendland.

Neue Einsatzverfahren

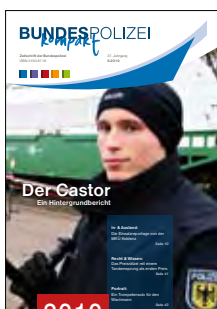
Die Einsatzmaßnahmen zum Schutz des Transportes, insbesondere der letzten Kilometer der Strecke, begannen bereits viele Monate vor dem eigentlichen Termin. Streckenschutz und Objektschutz von gefährdeten Objekten, rund um die Uhr, monatelang. Dennoch gab es im Vorfeld der Transporte immer wieder Anschläge auf die Strecke. Es wurden trotz Bahnbetriebs Schienenstücke herausgesägt, Wurfanker in die Oberleitung geworfen, Brücken in Brand gesetzt, Funkmasten zerstört und Bahndämme unpulvert.

Die Proteste stellten die Einsatzkräfte vor immer neue Herausforderungen. Ankettaktionen, Treckerblockaden oder auch Kletter- und Abseilaktionen waren die Geburtsstunden von besonderen Einsatzverfahren und -taktiken, aber auch von TMHT²-Einheiten. Bislang einzigartig war die Führung der Einsätze, denn es gab eine gemeinsame Einsatzleitung der Bundespolizei und der Polizei Niedersachsen.

Mehr als 20 000 Polizisten begleiteten 2011 den bisher letzten Transport, 8 000 allein von der Bundespolizei. Untergebracht waren sie in alten Kasernen oder in Containerdörfern, einige wenige auch in Hotels oder Pensionen.

An den eigentlichen Transporttagen gab es unzählige Proteste. Von friedlich und kreativ bis gewalttätig und brutal. Polizisten wurden mit Steinen beworfen, mit Gülle bespritzt. Streifenwagen wurden in Brand gesetzt.

Im November 2012 wurde die Erkundung im Salzbergwerk Gorleben vorerst gestoppt. Im Juli 2013 trat das Standortauswahlgesetz in Kraft. Die Erkundung in Gorleben war damit beendet. Der Bund muss bis zum Jahr 2031 transparent und ergebnisoffen nach einem Standort für ein deutsches Endlager suchen. Dies könnte aber auch Gorleben sein.



2010

¹ Castor ist die Abkürzung für „cask and storage of radioactive material“, also Transport und Aufbewahrung von radioaktivem Material.

² TMHT: Taktisch-technische Maßnahmen in Höhen und Tiefen

„Näher als die Polizei erlaubt“

Liebe am Arbeitsplatz

Von Benjamin Fritsche

Im Jahr 2011 bot die **kompakt** Platz für ganz große Gefühle. Das Titelthema der Ausgabe 01 „Küssen verboten? – Wenn’s am Arbeitsplatz funkt“ hielt, was es versprach. Es wurden sechs Pärchen vorgestellt, die sich während der Arbeit kennen und lieben gelernt hatten. Einige von ihnen sind heute leider nicht mehr zusammen. Andere dagegen scheinen ihr Glück gefunden zu haben. Die **kompakt** hat ein Paar wiedergetroffen.

Unter der Überschrift „Näher als die Polizei erlaubt“ lernten wir damals Anna Theuring und Oliver Krainer kennen. Beide entdeckten 2007, während ihrer gemeinsamen Zeit am Frankfurter Flughafen, Gefühle füreinander. Vier Jahre später hatten sie große Zukunftspläne. Sie sollten am liebsten in Annas mitteldeutscher Heimat in Erfüllung gehen.

Stattdessen sind die beiden nun bei Oliver in Nordhessen sesshaft geworden. Nach einigen Zwischenstationen arbeitet Anna heute für die Direktion Bundesbereitschafts-

polizei in Fuldata. Oliver ist Mitglied der Koordinierungsstelle E-Learning¹ im Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Eschwege. Wenn es die Arbeit zulässt, kann er an manchen Tagen auch ein Büro in Fuldata beziehen.

Auch privat haben die beiden weiter zueinander gefunden. Nach der Hochzeit und einem gemeinsamen Haus machte die heute zweijährige Tochter das Familienglück perfekt. „Ihr kleines herzliches Lachen erfreut uns jeden Tag“, sagt Anna sichtlich gerührt. Arbeit und Kind unter einen Hut zu bekommen ist dabei nicht immer einfach. Beide profitieren von Annas Teilzeit und Angeboten wie dem mobilen Arbeiten oder dem Eltern-Kind-Arbeitsplatz. „Unsere Vorgesetzten machen uns sehr viele Zugeständnisse. Ihnen haben wir wirklich viel zu verdanken“, sind sich beide einig.

„Es war unser erstes gemeinsames Weihnachten“

Über den Artikel von 2011 können sie heute dagegen nur schmunzeln. „Ich habe damals gerade in Lübeck den Aufstieg gemacht und Anna war in Frankfurt“, erzählt der heute 41-jährige Oliver. „Alles musste so schnell gehen, dass wir nicht einmal ein gemeinsames Foto machen konnten.“ Auch dass es während einer Nachtschicht zu Weihnachten plötzlich zwischen ihnen gefunkt hatte, war nicht die ganze Geschichte. Tatsächlich sind beide schon vorher immer zusammen zum Dienst gefahren und hatten private Treffen. „In der besagten Nachtschicht gab es so viel zu tun, dass eigentlich gar keine Zeit für etwas Anderes war“, erinnert sich die heute 35-jährige Anna. „Dennoch war es unser erstes gemeinsames Weihnachten.“

Ein wirkliches Rezept für eine Beziehung zwischen Kollegen haben die beiden nicht. Oliver empfiehlt, die Arbeit auf der Dienststelle zu lassen und sich zu Hause mehr über die privaten Gemeinsamkeiten zu unterhalten. Auch sollte man sich nicht im gleichen Bereich einsetzen lassen. Anna sieht keinen Unterschied zu anderen Beziehungen. „Am wichtigsten ist ein ehrlicher und offener Umgang miteinander. Man sollte zudem auch die gleichen Interessen teilen“, sagt sie. Am Ende betonen beide, dass es trotz Haus und Familie wichtig sei, sich auch Zeit für Zweisamkeit zu nehmen.

¹ **kompakt** berichtete in der Ausgabe 04|2018



Im Gegensatz zu 2011 gibt es diesmal ein gemeinsames Foto von Anna und Oliver Krainer.



2011

Nach dem Ende der Großdemonstrationen

Neues von Stuttgart 21

Von Benjamin Fritsche

Es ist eines der größten und umstrittensten Verkehrsprojekte Deutschlands. Spätestens seit dem Baubeginn von Stuttgart 21 im Jahr 2010, war die gleichnamige Baustelle in aller Munde. Großdemonstrationen in und um den Bahnhof beschäftigten jahrelang auch die Bundespolizei. Im Februar 2012 widmete sich die **kompakt** der Situation vor Ort und schilderte das Verhältnis zwischen Einsatzkräften und Demonstranten. Und heute?

¹ Der 30. September 2010 – Räumung des Schlossgartens – ging als „Schwarzer Donnerstag“ in die Geschichte ein.



25 Jahre nach Planungsbeginn: Blick auf eine der größten Baustellen Europas

Mittlerweile ist es um den Hauptbahnhof der baden-württembergischen Landeshauptstadt ruhiger geworden. Die großen Protestveranstaltungen sind verschwunden und nur noch wenige Demonstranten suchen das Bahnhofsumfeld auf. Das brachte auch Erleichterung für die Kollegen der Bundespolizeiinspektion Stuttgart. Gemeinsam mit Einsatzkräften der Bundespolizeiabteilungen und der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheiten standen sie damals in der vordersten Reihe. Ein Zusatzdienst folgte dem nächsten.

In der Anfangszeit entspannte sich die Situation in Stuttgart nur langsam. Eine Schlichtung durch den ehemaligen Bundesminister Heiner Geißler als Vermittler verhalf jedoch zu einer höheren Akzeptanz in der Bevölkerung. Gleiches galt für eine positive Volksabstimmung.

Erst ab 2013 konnten die Sondereinsätze immer weiter verringert werden. Zwei Jahre später waren sie nicht mehr notwendig. Vergessen ist das Projekt dennoch nicht. Viele Kollegen im Streifendienst haben diese Zeit miterlebt und sind dadurch besonders sensibilisiert. Zudem halten wiederkehrende Veranstaltungen, wie der Jahrestag des „Schwarzen Donnerstags“¹, die Erinnerungen wach.

Nachdem die Einsatzlage gewichen war, wurden andere Herausforderungen für die Bundespolizei mit Stuttgart 21 offensichtlich. Ein neuer Bahnhof bedeutet auch, dass neue Konzepte und Abläufe erarbeitet werden müssen. Fragen zu Zuständigkeiten gilt es genauso zu klären, wie mögliche Absperrradien und Zugriffsmöglichkeiten im Notfall.

Zudem beschreibt der Begriff Stuttgart 21 nicht nur den Um- und Neubau des Bahnhofsgebäudes. Weitere Projekte im Stuttgarter Eisenbahnknoten werden den Zuständigkeitsbereich der örtlichen Bundespolizeiinspektion enorm verändern. Abstellgruppen und Bahnstrecken verschwinden, neue Tunnel, Bahnhöfe und sogar ein Stadtteil sollen entstehen.

Zurzeit nimmt der neue Tiefbahnhof in der riesigen Baugrube neben den Bahnsteigen langsam seine Form an. Bereits 2018 konnte die Bundespolizei gemeinsam mit der Deutschen Bahn AG die Standorte der zukünftigen Videoüberwachungskameras festlegen. Auch der Umbau des nach seinem Architekten Paul Bonatz benannten Empfangsgebäudes soll 2020 beginnen. Dort soll das Bundespolizeirevier Stuttgart einziehen, was ebenfalls erhebliche Vorarbeiten voraussetzt.

Aktuell wird angenommen, dass das Großprojekt Stuttgart 21 im Jahr 2025 abgeschlossen werden kann. Für den Namen spielt das übrigens keine Rolle. Die Zahl bezieht sich nicht auf das Jahr, sondern auf das Jahrhundert der Fertigstellung.



2012



Polizei und Medien

Was hat sich getan seit 2013?

Medienvertreter begleiten Durchsuchung der Bundespolizei.

Von Bianca Jurgo

Nach wie vor kommt der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Polizei eine hohe Bedeutung zu. Vielleicht heute sogar mehr denn je. Die Medienlandschaft als solche verändert sich immer noch in einem rasanten Tempo.

Ständig folgen neue Kommunikationsplattformen. Die sozialen Netzwerke haben schon lange den Markt erobert. Wichtige Botschaften und Nachrichten werden fast zeitgleich mit dem eigentlichen Ereignis online publiziert. Es gibt kein Tagesblatt mehr, das nicht auch online um die Aufmerksamkeit seiner Leser buhlt. Dabei werden Informationen der Schnelligkeit wegen oft unkritisch und eins zu eins transportiert.

Dass diese Entwicklung die einsatzbegleitende Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Polizei nicht gerade erleichtert, mag man sich wohl vorstellen können. Bedingt durch die sozialen Netzwerke hat sich aber nicht nur die Geschwindigkeit der Informationsweitergabe verändert. Nun kommt auch ein bislang eher unsichtbarer Dritter ins Spiel, einer, der bis vor nicht allzu langer Zeit abhängig war von Journalisten und Zeitungen – nämlich der Bürger selbst. Jeder Bürger ist inzwischen in der Lage, aktuelle Informationen nicht nur rasend

schnell zu konsumieren, sondern diese und andere Informationen an eine breite Öffentlichkeit weiterzugeben und auch selbst zu kommentieren – und das manchmal sehr kritisch und unverblümt. In seinen Tweets und Kommentaren liebt, hasst und

verurteilt er. Er gibt sich nicht mit halben Informationen oder langatmigen Beantwortungsprozessen ab. Er fordert und ist interessiert. An Regeln hält er sich trotz Hinweis auf die Netiquette¹ nur selten.

Neue Möglichkeiten

Die heutige Herausforderung für die Polizei besteht darin, sich selbst darauf einzulassen, die sozialen Netzwerke als allgemeines und taktisches Kommunikationsmittel wahrzunehmen und dabei zielgenau zu nutzen. Jede Direktion führt zu diesem Zweck mittlerweile einen eigenen Twitterkanal mit tausenden Followern. Facebook und Instagram stehen in den Startlöchern und werden für die Nachwuchswerbung schon erfolgreich genutzt. Eine besondere Bedeutung kommt dem Aufbau der Community zu, was fortlaufende Interaktionen mit dem Bürger erfordert. Denn wer keine Follower hat, wird im Einsatz auch niemanden mit seinen Botschaften erreichen. Hierbei ist Storytelling gefragt, also Geschichten über unsere Beamten als nahbare Polizisten von nebenan; über den pfliffigen Diensthund bei seiner Arbeit bis hin zum Tag der Statistik. Alles dienlich, um eine breite Followergemeinde zu gewinnen.

Denn am Tag X, handle es sich um einen Fußballereinsatz oder um ein nicht vorhersehbares Schadensereignis, entscheidet auch die Community über Erfolg oder Misserfolg des polizeilichen Einsatzes. Social Media ist damit nicht nur eine Liebelei mit Cat Content und Bucket Challenge, sondern eine knallharte Investition in den nächsten bevorstehenden Einsatz.

¹ Netiquette: Kunstwort aus dem englischen Wort „net“ für das „Netz“ und dem französischen Wort „etiquette“ für die „Verhaltensregeln“



2013

Herzrasen

Arbeitsbelastung an der Grenze

Von Rainer Scharf

Ob der Puls bei der Bundespolizei in Rosenheim noch schneller schlägt? 2014 wurde dieses Bild gewählt, um die Arbeitsbelastung der Bundespolizisten an der deutsch-österreichischen Grenze zu umschreiben. Was sich dort in den darauffolgenden Jahren grenzpolizeilich ereignet hat, war wohl nicht vorhersehbar.

Hätte man die Ereignisse vom damaligen Standpunkt aus für absurd halten können? Bleiben wir bei den Fakten: Bis 2017 verfügte die Bundespolizeiinspektion Rosenheim gemäß Organisations- und Dienstpostenplan über etwa 550 Mitarbeiter. Diese waren für einen Abschnitt von rund 650 Kilometern grenzpolizeilich zuständig. Heute stehen der Inspektion, die nunmehr für einen etwa 200 Kilometer langen Grenzabschnitt zwischen Chiemsee und Zugspitze verantwortlich ist, planmäßig rund 450 Stellen zur Verfügung.

Was ist jenseits dieser Neustrukturierung seit 2014 geschehen?

Bereits im Juli 2015 wurde in der Rosenheimer Dienststelle eine sogenannte Bearbeitungsstraße eingerichtet. Eine zweckentfremdete Sporthalle diente zu registrierenden Migranten durchgängig als Wartebereich.



Als Provisorium seit 2015 in Betrieb: die Kontrollstelle auf der Autobahn 93

Mit dem 15. September 2015 kam – quasi über Nacht – die Wiedereinführung der provisorischen Grenzkontrollen und mit diesen eine „Besondere Aufbauorganisation“ inklusive der personellen Unterstützung durch Dienststellen und Einheiten aus ganz Deutschland. Bald schon gab es die kontingentweise Zuführung von Migranten, einen weiteren Wartebereich in einem leerstehenden Möbellager in Freilassing sowie Zelte und Container am Rosenheimer Bahnhof und an der Saalbrücke in Freilassing. Die Arbeit des „erfahrenen Fahnders“ war jedenfalls kaum mehr gefragt. Das Rosenheimer Stammpersonal war lange Zeit vor allem auf die Vorgangsbearbeitung in der Dienststelle fokussiert. Viele der früheren Grenzfahnder, die zwischen 2014 und 2016 Außergewöhnliches geleistet hatten, haben inzwischen andere Funktionen übernommen oder die Inspektion verlassen. Nun sorgen besonders die starken Ausbildungsjahrgänge für einen großen Zuwachs junger Kolleginnen und Kollegen.

Wie verhält es sich nun mit dem Puls in Rosenheim?

Wer sollte darüber noch Auskunft geben können? Die „frühere“ Rosenheimer Inspektion gibt es so nicht mehr. Angesichts der Ereignisse der vergangenen Jahre erscheint es nicht abwegig, eine schonungslose Diagnose zu stellen: Der Puls, der schneller schlug, ist wohl zum Herzrasen geworden. Herzrasen mag als eine normale Reaktion auf Belastung gewertet werden. Auf Dauer führt dieser Zustand aber zu dem, was die „alte“ Inspektion erlitten haben dürfte: einen Herzinfarkt.



2014

Aus der Perspektive der Grenzkontrollkräfte: der Verkehr auf der Inntalautobahn

In fünf Monaten zum Wirkbetrieb

Inspektion Deutsche Bundesbank erneut vor Herausforderungen

Von Robert Herchert und Bianca Jurgo

Im Juni 2015 berichtete die **kompakt** über den Aufbaustab der Bundespolizeiinspektion Deutsche Bundesbank (BPOLI DBBK) in Frankfurt am Main. Seitdem hat sich viel getan. Am 1. Juli 2015 konnte die Inspektion DBBK mit 87 Polizeivollzugsbeamten wie geplant den Betrieb aufnehmen.

Die BPOLI DBBK ist eine von sieben Inspektionen der Bundespolizeidirektion Koblenz mit derzeit 211 planmäßigen Dienstposten. Mit der Einrichtung der Inspektion wurde der Sicherheit der Zentrale der Deutschen Bundesbank und des angeschlossenen Rechenzentrums und damit dem Schutz der kritischen Infrastruktur des Zahlungsverkehrs Rechnung getragen. Drei Zugänge gibt es zum Gelände mit einem Gesamtumfang von 1 500 Quadratmetern. Rund 2 000 Mitarbeiter und Besucher passieren tagtäglich die Einlasskontrollen der Bundespolizei.

Bereits 2017 wurde die Verlagerung der Goldreserven nach Frankfurt am Main abgeschlossen. Seither befinden sich 1 710 der insgesamt 3 374 Tonnen Gold in diesem Schutzobjekt, das sind 50,7 Prozent der deutschen Goldreserven. Das Rechenzentrum der Deutschen Bundesbank gewährleistet den globalen Austausch von hochsensiblen, digitalen Daten im internationalen Zahlungsverkehr.

Viel Verantwortung

Mit dem Schutz der Goldreserven und des Rechenzentrums tragen die Bundespolizisten ein hohes Maß an

Verantwortung bei ihrem täglichen Dienst. Besonders wenn man bedenkt, dass Störungen des Rechenzentrums unabsehbare Folgen für die weltweiten Finanzmärkte nach sich ziehen könnten.

Der ehemalige Aufbaustab ist zufrieden mit der Umsetzung der einst geplanten Maßnahmen. Jürgen Geißler, Leiter des Aufbaustabes und der Inspektion DBBK, befindet sich mittlerweile im Ruhestand. Seine einstige „rechte Hand“, Uwe Rohland, der die Projektarbeit maßgeblich mitgetragen hatte, leitet nach wie vor stellvertretend die Geschicke der Inspektion.

Umbau geplant

Nach mittlerweile vier Jahren Wirkbetrieb ist sich Rohland sicher, dass die Bundespolizei aufgrund ihrer professionellen Arbeit bei der Deutschen Bundesbank eine hervorragende Reputation hat und hier einfach nicht mehr wegzudenken ist.

Derzeit plant die Deutsche Bundesbank das Projekt Campus und meint damit einen großflächigen Umbau. Die Anzahl der Beschäftigten soll sich um 2 500 Mitarbeiter erhöhen. In die Prozesse der Neugestaltung und der Sicherung während des Bauvorhabens ist die Bundespolizei bereits fest eingebunden – eine weitere Herausforderung in taktischer und personeller Hinsicht.



Deutsche Bundesbank in Frankfurt am Main – hier lagern 1 710 Tonnen Gold.

Rückführungen

Was hat sich verändert, was nicht?

Von Christian Köglmeier

In den Jahren 2015 und 2016 war der Ruf nach mehr Rückführungen in großen Teilen von Politik und Bevölkerung immer lauter geworden. Das Thema rückte stärker in den Fokus der Öffentlichkeit. In der Ausgabe 04|2016 hatte die **kompakt** Rückführungen beleuchtet. Ein erfahrener Personenbegleiter Luft (PBL) hatte ausführlich von einem Sammelcharter, seinen Erfahrungen, Erlebnissen und Gefühlen berichtet.

Hat sich die Situation seither verändert? Nicht wirklich! Oder aber auch sehr!

Das Thema hat an Brisanz nicht verloren. Bundespolizisten stehen weiterhin im Mittelpunkt. Unter den Ausreisepflichtigen sind nach wie vor Straftäter, aber eben auch Familien mit Kindern und junge Menschen, die über mehrere Jahre in Deutschland gelebt haben. Die Flugfrequenzen sind weiter hoch. Die Anforderungen an die PBL, an ihre soziale Kompetenz und ihr Empathievermögen sind wahrscheinlich noch höher. Politik und Gesellschaft diskutieren wild und kontrovers. So könnte man resümieren, dass sich nicht allzu viel verändert hat.

Viele Flüge, wenig Personal

Andererseits hat sich sehr viel verändert. Ist man bis 2016 hauptsächlich in Richtung Balkan unterwegs gewesen, ist es nun Afghanistan oder Pakistan. Zudem sind Ziele in Afrika stark nachgefragt. Auch für Rücküberstellungen nach der Dubliner Verordnung wurden zwischenzeitlich häufig Sammelmaßnahmen genutzt. Ebenso Kleinchartermaßnahmen nehmen deutlich zu.

Da es in der Vergangenheit immer wieder zu Personalknappheit gekommen war, wurde 2018 eine Rekrutierungs- und Ausbildungsoffensive gestartet. So soll die Zahl der PBL in absehbarer Zeit von etwas mehr als 1 200 auf 2 000 steigen. Zeitgleich wurden die strengen Vorgaben zeitlich befristet gelockert, um auch geeignete Nicht-PBL zur Begleitung von Sammelrückführungen einzusetzen. Mit Ablauf des 30. Juni 2019 ist diese Ergänzung jedoch wieder aufgehoben. Auch die Polizei- und Ausländerbehörden der Länder, beginnend mit Nordrhein-Westfalen, Hessen, dem Freistaat Bayern sowie Brandenburg, setzen jetzt auf eigene Begleiter.

Die Aggression nimmt zu

Die Auslastung der Flüge aber lässt zu wünschen übrig. Sehr oft bleiben Plätze in den Maschinen leer, werden gebuchte Rückzuführende erst gar nicht zugeführt. Diejenigen, die dann da sind, sind häufig äußerst aggressiv. Die Angriffe auf die Beamten nehmen merklich zu, Verletzungen bleiben nicht aus. Schlagen, Beißen, Spucken und das sogenannte Einkoten sind an der Tagesordnung. All dies belastet die Kollegen sicherlich nicht nur körperlich.

Unter diesen Vorzeichen wird sich zeigen, ob die bereits vorgenommenen und anstehenden Verbesserungen der Rahmenbedingungen für PBL greifen. Vor allem die im aktuellen Entwurf der Erschwerniszulagenverordnung genannten Zulagen für die Begleitung von Rückführungsflügen können die Aufgabe attraktiver machen.



Die Anzahl der Rückführungen ist weiterhin hoch.

Ein Einsatz mit Nachwirkungen

G20-Gipfel in Hamburg

Die Gewalt der Straftäter war nahezu grenzenlos.

Von Ronny von Bresinski

Erstmals seit Genua 2001 sollte ein Gipfel dieser Größenordnung wieder in einer Großstadt der westlichen Welt stattfinden. Erstmals wollten die Verantwortlichen, dass dem Protest auch Gehör verschafft wird. Eine Chance für die Demokratie, aber auch eine große Herausforderung für die Polizei. Es sollte der größte Polizeieinsatz in der Geschichte der Bundesrepublik werden.

Der G20-Einsatz in Hamburg liegt nun mehr als zwei Jahre zurück. Aber die Bilder und die Erinnerungen an die Ereignisse werden viele Kollegen bis heute nicht aus dem Kopf bekommen, ob sie nun unmittelbar vor Ort im Einsatzgeschehen waren oder entsetzt und in einem Gefühl der Hilflosigkeit auf den Bildschirm starrend die Geschehnisse verfolgten.

Während in der Elbphilharmonie die Staats- und Regierungschefs der 19 wichtigsten Wirtschaftsnationen und

der Europäischen Union den Klängen des Orchesters lauschten, wurden draußen unsere Kollegen durch Straftäter aus der ganzen Welt angegriffen.

Drinne dirigierte Stardirigent Kent Nagano die „Ode an die Freude“, draußen flogen Flaschen und schwere Pflastersteine auf Einsatzhelme und Molotowcocktails in Streifenwagen. Bewusstlose Polizisten wurden nach Angriffen von ihren Kollegen aus dem Steinhagel rausgeholt.

Tausende Gewalttäter hatten sich vorbereitet. Mit Sturmhauben, Präzisionsschleudern, Stahlkugeln und präparierten Feuerlöschern bewaffnet, plünderten sie Drogeriemärkte und steckten Fahrzeuge von Anwohnern in Brand. Sie stellten die vielen friedlichen Proteste ins Abseits und waren dafür verantwortlich, dass nicht die gewaltfreien Versammlungen mit Zehntausenden die Aufmerksamkeit bekamen, sondern die brutalen Ausschreitungen weniger.

Polizisten gelang in den Gipfeltagen das fast Unmögliche: Trotz der massiven Ausschreitungen, gewährleisteten sie die Sicherheit der Staats- und Regierungschefs. Der Gipfel konnte wie geplant ablaufen. So gesehen ein Erfolg, insgesamt aber wohl eher nicht. Die Bilder von erschöpften und verletzten Kollegen, von Spezialeinheiten, die gegen Straftäter im Schanzenviertel vorgehen mussten und immense Sachschäden sind nur wenige Indizien.

Aber mit der Abreise der Staats- und Regierungschefs war der Einsatz noch lange nicht vorbei. Die Hamburger Bürgerschaft befasste sich fast ein Jahr in einem Sonderausschuss mit dem Polizeieinsatz. Alle Einsatzunterlagen mussten vorgelegt und mit Transportern ins Rathaus verfrachtet werden. In 15 Sitzungen standen die Verantwortlichen Rede und Antwort. Am Ende legte jede Fraktion eine eigene Stellungnahme vor. Einen gemeinsamen Abschlussbericht gab es nicht. Die juristische Aufarbeitung dauert an. Die Polizei Hamburg bildete nach dem Einsatz die Soko Schwarzer Block (*kompakt* 02|2018). Noch heute wird in ganz Europa nach Straftätern gefahndet. Derzeit werden im Zusammenhang mit dem Gipfel etwa 3500 Ermittlungsverfahren geführt. Und das nicht ohne Erfolg, das bestätigen erste Urteile. Fortlaufend werden weitere Verdächtige identifiziert und Beschlüsse vollstreckt. Wöchentlich finden Hauptverhandlungen in den Hamburger Gerichten statt, in denen insbesondere die Verteidiger den Polizeibeamten im Zeugenstand einiges abverlangen.

Wohl kein anderer Einsatz hat die deutsche Polizei derart beschäftigt, aber auch verändert.



2017

Frontex-Einsatz auf Samos

„Kein Ende in Sicht“

Von Torsten Tamm

Mit diesen Worten schloss der Autor den Beitrag über den Frontex-Einsatz auf Samos (Griechenland) in der kompakt-Ausgabe 01 | 2018. Er sollte Recht behalten. Auch im Jahr 2019 hat sich die Situation auf der griechischen Mittelmeerinsel nicht merklich geändert.

Das Stadtbild von Vathy prägen neben der einheimischen Bevölkerung und den Touristen vor allem Migranten aus den unterschiedlichsten Ländern. Erst am 17. und 18. Juni 2019 erreichten weitere 154 Migranten die Insel. Die Besatzung des Kontroll- und Streifenbootes (KoSB) der Bundespolizei, BP 64 „Börde“, rettete dabei 42 Menschen aus einem Schlauchboot ungefähr fünf Seemeilen nördlich der Stadt Kokkari, darunter elf Frauen und sechzehn Kinder.

Am 1. März 2019 jährte sich der Einsatz der Angehörigen der Bundespolizei See zum dritten Mal im Rahmen der Joint Operation Poseidon Sea. Seit Beginn der Operation legten die KoSB der Bundespolizei eine Strecke von rund 88 000 Seemeilen zurück. Gemeinsam mit Booten aus Portugal und Lettland unterstützten sie die Hellenic Coast Guard beim Schutz der EU-Außengrenze zur Türkei gegen irreguläre Migration. Doch dem aufmerksamen Beobachter

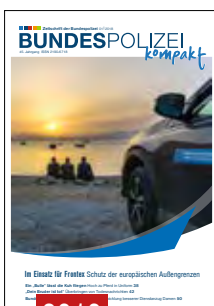
im Hafen von Samos fällt eines auf: Anstelle der zwei kobaltblauen Boote der Bundespolizei liegt nur ein KoSB am Liegeplatz in Vathy fest vertäut. Seit Februar 2019 reduzierte die Bundespolizei personell und materiell ihr Kontingent auf der griechischen Insel. Hintergrund ist, dass die Bundespolizei See 2019 drei neue Schiffe bekommt, auf denen die Besatzungen eingefahren werden müssen. Das Einfahrprogramm der Besatzungen auf den neuen Einsatzschiffen fordert somit seinen Tribut. Während ein KoSB in der Werft in Karlovassi liegt, bestreift das Zweite jede Nacht das Seegebiet um Samos. Auf diesem versehen, neben den Kollegen der Bundespolizei See, Angehörige der Bundeszollverwaltung, der Wasserschutzpolizei der Länder Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern sowie der Koninklijke Marechaussee (Niederlande) ihren Dienst.

Dass der Einsatz auf Samos notwendig ist, zeigen die aktuellen Zahlen seit Anfang des Jahres. Allein das Kontroll- und Streifenboot der Bundespolizei nahm 416 Migranten aus zum Teil seeuntüchtigen Schlauchbooten auf.

Wie gesagt, es ist kein Ende in Sicht ...



Migranten in einem Schlauchboot



2018



Die BP 64 „Börde“ im Hafen von Vathy (Griechenland)

Kolumne

„Die gute alte Zeit“ oder „Doch nicht alles schlechter?“



Der Autor (42) ist Dienstgruppenleiter in der Bundespolizeiinspektion Hamburg und seit 2014 Redakteur der **kompakt**.

Zehn Jahre Bundespolizei **kompakt**, nutzen wir die Gelegenheit und schauen zurück. Viel hat sich seitdem verändert. Ok, nicht alles. TMS¹ ist noch genauso kompliziert wie vor zehn Jahren. Böse Zungen behaupten, dass dies auch Absicht sei. Mein dienstliches Mobiltelefon ist das Gleiche. Aber Besserung ist ja wohl in Sicht. Und auch die „Qualität“ der Cargohosen ist seit zehn Jahren unverändert. Das Ideenmanagement war damals auch schon, äh ja.

Aber bleiben wir doch bei der Uniform. Vor zehn Jahren hatte ich noch keine stylische Softshelljacke, sondern musste einen Blouson aus den 80ern tragen, hatte keine Überziehschutzweste, keinen neuen Einsatzhelm. Ich hatte keine 30 Schuss. Ich hatte nicht mal eine P30².

Und wenn ich auf meine Schulter schaue, dann waren dort auch weniger Sterne. Schaue ich auf die Gehaltszettel, dann wird der Unterschied noch viel deutlicher. Die Schichtzulage hat sich in schlechten Monaten verdoppelt, in guten verdreifacht. Die Zulage „Dienst zu ungünstigen Zeiten“ ist auch deutlich gestiegen, von der Erhöhung des Grundgehaltes ganz zu schweigen. Heute bekomme ich eine Zulage von 11,10 Euro, wenn ich jemanden durchsuche, der sich mal wieder in die Hose gemacht hat. Früher bekam ich nur Herpes.

Ich fuhr mit einem grünen VW Sharan durch Hamburg. Jugendliche blieben stehen und zeigten mit dem Finger auf uns. Dabei riefen sie „Schau mal, wie früher beim Großstadtvier.“ Heute sieht es da deutlich anders aus. Wir werden nicht mehr belächelt. Die Frage

„Was macht die Bundespolizei am Bahnhof?“ hat mir schon lange keiner mehr gestellt. Heute kennt man uns. Wir sind Sicherheit.

Schaue ich in die Wache, dann liegen dort Bodycams und Digitalfunkgeräte. Die funktionieren nicht überall, aber das taten die analogen auch nicht. Wir können Personen anhand der Fingerabdrücke identifizieren und sogar selbst Fingerabdrücke nehmen, digital und ohne Tinte. Wir haben eine moderne Videoanlage und können damit in fast jeden Winkel des Bahnhofs schauen. Der Gruppenleiter am Hamburger Hauptbahnhof hatte vor zehn Jahren einen Dienstposten A9-10. Heute kann er A12 werden. Zu Recht ...

Vor zehn Jahren hatten wir nur zehn Direktionen, keine BFE+³, keinen WaWe10⁴. Wir hatten kein Schiff BP 81 „Potsdam“, keinen ENOK⁵, keinen Eagle IV⁶. Und Optimus Prime⁷ war nicht die Stimme unserer Imagefilme.

Wir hatten keine Aus- und Fortbildungszentren in Bamberg und Diez, keine Bundespolizeiinspektionen in Freilassing und Kempten. Wir hatten kein Corporate Design, keinen Schwung, keine Kampagne zur Nachwuchsgewinnung. Wir hatten keinen Nachwuchs ...

Also ich persönlich finde, dass in den letzten Jahren eine Menge Schwung in die Bundespolizei eingezogen ist. Und falls Sie mir nicht glauben, dann werfen Sie doch mal einen Blick in die alte Bundespolizei Zeitung. Sie werden überrascht sein.

Ronny von Bresinski

¹ TMS: Travel-Management-System: Dient der Beantragung und Abrechnung von Dienstreisen

² P30: Dienstpistole von Heckler & Koch mit 15 Schuss

³ BFE+: Beweis-sicherungs- und Festnahmeeinheit der Bundespolizei mit Spezialisierung zur Terrorabwehr

⁴ WaWe10: Neuester Wasserwerfer der Bundespolizei mit 10 000 Litern Fassungsvermögen

⁵ ENOK: Leichtes, gepanzertes Patrouillenfahrzeug (Light Armoured Patrol Vehicle), vorgestellt in **kompakt** 04|2018

⁶ Eagle IV: Fahrzeug mit Ballistik- und Minenschutzklassifizierung, das für unwegsames Gelände geeignet ist

⁷ Optimus Prime: Anführer der Autobots in der Filmreihe Transformers, dessen deutsche Stimme Reiner Schöne gehört, der auch die Stimme in den neuen Bundespolizei-Imagefilmen ist

Interview mit der Chefredakteurin der ersten Stunde Sandra Schmidt

„Da war einfach Bewegung drin.“

Sandra Schmidt (ehemals Pfeifer) war von 2008 bis 2012 die erste Chefredakteurin der Bundespolizei *kompakt*. Heute ist sie Sicherheitschefin in der Bundesdruckerei in Berlin. *kompakt* befragte sie zu den Anfängen der Zeitschrift.

Frau Schmidt, 10 Jahre *kompakt*, was verbinden Sie damit?

Mich verbinden mit der *kompakt* ganz viele Dinge. Vor allem freue ich mich, dass sie nach wie vor lesenswert, modern und am Puls der Zeit ist. Und es ist eine Zeitschrift, deren Redaktionsteam versucht, die Interessen aller Kollegen aufzugreifen. Vor allem aber verbinde ich mit der *kompakt* Menschen, mit denen ich lange Zeit zusammengearbeitet habe und mit denen ich heute noch einen herzlichen Kontakt pflege.

Wie waren die Anfänge? Gab es Startschwierigkeiten?

Die Anfänge waren vor allem durch viele Fragen geprägt. Aber das damalige Team, mit Vertretern aus allen Direktionen, war euphorisch und hoch motiviert. Es war die Zeit der Neuorganisation, da war einfach Bewegung drin. Wir standen vor der Frage, wie erreichen wir die Mitarbeiter der Bundespolizei? Und, ist eine Zeitschrift vielleicht zu altbacken? Aber spätestens als wir aufgerufen hatten, der „Buschu Bravo“ einen neuen Namen zu geben, merkten wir aufgrund der Rückmeldungen, dass wir auf dem richtigen Weg waren.

Gab es Rückendeckung von der Führung?

Das Besondere war, dass uns der damalige Präsident Matthias Seeger freie Hand gelassen hat. Keine der Ausgaben wurde durch das Führungsteam redigiert. Es lag in der Hand des Redaktionsteams und ihrer damaligen Chefredakteurin. Dies empfand ich als großen Vertrauensbeweis und Wertschätzung unserer Arbeit.

Lesen Sie die Zeitung heute noch? Und wenn ja, welche größten Veränderungen haben Sie festgestellt?

Ich lese die *kompakt* gelegentlich und freue mich über die nicht endenden, spannenden und gut aufbereiteten Themen. Die größten Veränderungen würde ich eher in einem anderen Themenfeld sehen. Ich finde es fantastisch, dass neben der *kompakt* als internes Medium, die sozialen Medien wie selbstverständlich den Weg in die Öffentlichkeitsarbeit nach außen gefunden haben. Wir haben vor zehn Jahren sehr darum gekämpft, die sozialen Medien für die Bundespolizei zu nutzen. Und ich kann an dieser Stelle nur sagen: Glückwunsch, wie stark und „up to date“ sich die Bundespolizei in den sozialen Medien präsentiert.

Sind Sie stolz darauf, wie sich die Zeitung weiterentwickelt hat?

Ich bin vor allem stolz darauf, wie engagiert das gesamte Redaktionsteam über all die Jahre an dieser Weiterentwicklung gearbeitet hat und immer wieder tolle Themen an die Leute bringt.

Woran erinnern Sie sich an Ihre Zeit als Chefredakteurin am liebsten?

Da muss ich nicht lange nachdenken: Ich mochte die Redaktionskonferenzen am liebsten, da wir in den unmittelbaren Austausch gehen konnten. Und ich war immer gespannt, welche Leserbriefe wir erhalten würden.

Vielen Dank Frau Schmidt für das Interview und weiterhin alles Gute sowohl privat als auch dienstlich.

Ich danke Ihnen und wünsche der *kompakt* weiterhin viel Erfolg.

Das Interview führte Daniela Scholz.



Interview mit dem ehemaligen Chefredakteur Ivo Priebe

„Eine der schönsten Aufgaben, die ich dienstlich je hatte.“

Ivo Priebe hat sich mit der fünften Ausgabe 2018 als Chefredakteur der *kompakt* abgemeldet. Bis dahin war er über sieben Jahre Stabsstellenleiter Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Bundespolizeipräsidium und zeichnete damit für 40 Ausgaben *kompakt* verantwortlich. Heute verübt er seinen Dienst in der Bundespolizeidirektion 11.

Können Sie sich an Ihre erste Ausgabe als Chefredakteur der *kompakt* erinnern?

War das 2011? Ach nein, meine erste Ausgabe als Chefredakteur war die zweite Ausgabe 2012. Auf dem Titelbild hatten wir eine Beamtin und einen Beamten mit Helm und Weste.

Und wissen Sie noch, worum sich die Titelgeschichte drehte?

Ich meine, es ging um Beurteilungen. Nein, halt – das Thema war ein Flughafen, München oder Frankfurt am Main. (lacht) Ich erinnere mich: Wir haben über die Entstehung des neuen Flughafens Berlin Brandenburg, BER, berichtet ...

... der immer noch nicht eröffnet ist ... zumindest die Zeit scheint zu fliegen.

Ich zitiere aus Ihrem ersten Editorial: „Die Entwicklung der *kompakt* habe ich von Anfang an aufmerksam verfolgt. Neben bekannten Gesichtern und Themen galt meine Suche beim ersten Durchblättern vor allem den kritischen Themen und Leserbriefen. Ich stellte fest, dass die *kompakt* von Ausgabe zu Ausgabe besser – vor allem mutiger – wurde. Dieser Weg soll fortgesetzt werden.“

Konnten Sie Ihren eigenen Ansprüchen genügen?

Diesen Weg wollte ich fortsetzen. Ob ich wirklich erfolgreich war, können nur die Leser beurteilen. Ich hatte mich von Anfang an auf die redaktionelle Arbeit an der *kompakt*, mit den vielen verschiedenen Akteuren, gefreut. Diese fand immer und überall auf Augenhöhe statt und war geprägt von dem gemeinsamen Ziel, eine vernünftige Ausgabe auf die Beine zu stellen und

vertrauensvoll miteinander zu arbeiten. Eine neue Ausgabe zu erstellen war immer eine große Herausforderung. Dennoch war es eine der schönsten Aufgaben, die ich dienstlich je hatte.

Was war denn so herausfordernd?

Themen und Texte kreieren sich nicht von selbst. Jemand, der das schon mal versucht hat, weiß, welche unglaubliche Fleißarbeit dahintersteckt. Und: wie viel Kreativität es braucht und Ausdauer. Es müssen Ideen gefunden werden, die eine breite Leserschaft interessieren. Diese sind zu recherchieren und in Texte zu gießen, die passen müssen – genau wie die Fotos dazu.

Ist auch mal etwas richtig schiefgegangen?

Permanent ... weil wir nie den Zeitplan eingehalten haben. Die Ausgaben erschienen immer später als ursprünglich geplant. Aber nun ja ...

Erinnern Sie sich auch an ein echtes „Highlight“?

Mir gefiel am besten, dass unsere Berichterstattung über den Einsatz während der Migrationslage an der Süd-Grenze von Abgeordneten des Deutschen Bundestages zitiert worden ist. Denn die *kompakt* wird auch außerhalb der Bundespolizei gelesen.

Welche Ihrer insgesamt vierzig Ausgaben trägt Ihr Lieblingstitelbild?

Mein Lieblingstitelbild erschien auf der fünften Ausgabe 2012 zum Thema „25 Jahre Frauen in der Bundespolizei“. Warum gefällt mir dieses am besten? Weil ich einige der abgebildeten Damen gut kenne und sehr schätze und wir die üblichen Gestaltungselemente um ein rosafarbenes Schleifchen ergänzt haben. Das geschah auf ausdrücklichen Wunsch der Abgebildeten.

Gab es auch unangenehme Begegnungen mit Lesern oder böse Leserbriefe?

Solange Leserbriefe sachlich formuliert sind, gibt es keine schlimmen Leserbriefe. Im Gegenteil: Kritik unterstützt uns beim Besserwerden. Bei den Lesern, denen ich persönlich begegnet bin, überwog nach meiner Wahrnehmung die Freude über das Kennenlernen.

Haben Sie noch ein paar Anekdoten für uns?

Da fallen mir einige ein. Aber leider, leider fallen die unter das Redaktionsgeheimnis ...

Gibt es Dinge, die Sie heute anders machen würden?

Bei der einen oder anderen Geschichte würde ich mutiger sein. Aber das lässt sich im Nachgang immer leicht sagen.

Brauchen wir denn im Zeitalter sozialer Medien überhaupt noch eine Zeitschrift?

Ja! Wir befinden uns in einer Übergangszeit und viele nehmen das Angebot einer Mitarbeiterzeitschrift gerne wahr. Wie das nach weiteren zehn Jahren aussehen wird, das werden wir dann sehen.

Was machen Sie aktuell?

Ich bin Angehöriger der Direktion 11 und Stabsstellenleiter. Nach sieben Jahren im Leitungsstab im Bundespolizeipräsidium ist es äußerst schön, wieder an der Basis im Vollzug zu arbeiten. Außerdem habe ich aktuell genauso großartige Mitarbeiter wie zu meiner Zeit in der Öffentlichkeitsarbeit.

Das Interview führte Helvi Abs.





„Wir für die Welt“

Jürgen Göbel in seinem Lager

Zentraler Logistikstützpunkt Ausland

Von Jürgen Göbel

Der Zentrale Logistikstützpunkt Ausland (ZLSPA), das Referat 64 im Bundespolizeipräsidium, ist die einzige Ausrüstungsstelle für Polizeibeamte des Bundes und der Länder, die an internationalen Polizeimissionen, bilateralen Polizeiprojekten und Frontex teilnehmen. Außerdem statten die Mitarbeiter der Ausrüstungsstelle Grenzpolizeiliche Unterstützungsbeamte Ausland, Verbindungsbeamte der Bundespolizei und Sicherheitsbeamte an deutschen Auslandsvertretungen (SiB, SAV) aus.

Der bisherige Leiter Jürgen Göbel trat Ende Juli seinen wohlverdienten Ruhestand an und übergab die Dienststelle an Ina Stadtfeld.

Der **kompakt** schilderte Jürgen Göbel seine Erfahrungen.

Wie alles begann

Im August 1999 erhielt ich vom damaligen Dienststellenleiter des

Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrums Swisttal den Auftrag, die Auslandsverwendungen im Standort zu organisieren und zu leiten. Dies begann mit dem 1. Vorbereitungseminar (VBS) zur UN-Mission im Kosovo (UNMIK). Eine sehr sportliche Aufgabe stand vor mir. Donnerstags habe ich den Auftrag erhalten, montags reisten 127 Teilnehmer und 26 Trainer von Bundespolizei und Landespolizei aus ganz Deutschland an. Vorbereitete Unterlagen und Seminarräume gab es nicht. Wir starteten mit zwei Mann. Daraus entwickelte sich eine eigene Dienststelle, zugehörig zur Abteilung 6 im Bundespolizeipräsidium, ausgelagert nach Swisttal-Heimerzheim.

Namen wie IPTF, MAPE, OSZE, UNMIK, EUPM sind für viele Polizeibeamte noch Begriffe und hoffentlich in guter Erinnerung bei dem Gedanken an ihre Missionsteilnahme. Nach dem Mann mit der Mundharmonika

werden wir heute noch manchmal gefragt. Hans-Jürgen „Goldi“ Goldmann war jahrelang in der Dienststelle tätig und begleitete viele Seminare und Kontingentwechsel – unter anderem mit einem Lied auf der Mundharmonika.

Und wie ging es weiter?

Mittlerweile sind wir auf eine Dienststelle mit 13 Dienstposten angewachsen. Wir verstehen uns als Servicedienstleister und „leben“ die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. So sind sechs Angehörige Frauen, darunter vier in Teilzeit. Die Aufgabenvielfalt ist erheblich gestiegen. Sie umfasst die Ausrüstung mit auslandsbedingter Mehrausstattung für mindestens 30 unterschiedliche Verwendungen, die Frachtversendungen für alle Verwendungen in und aus den Missionen, Gefahrguttransporte, die Ausstattung mit Kommunikationsmitteln (Satellitentelefone, Drucker, Kameras), Waffen, Munition und Fahrzeugen sowie mit Erste-Hilfe-Rucksäcken.

Das Arbeiten in dieser Dienststelle ist jeden Tag spannend. Dank unseres robusten Lagers an Führungs- und Einsatzmitteln können wir kurzfristig auf die Einsatzverwendung der Bundes- und der Landespolizeien im Rahmen der weltpolitischen Lage reagieren. So kam 2018 die Ausstattung der SAV Kräfte mit auslandsbedingter Bekleidung als zusätzliche Aufgabe dazu, die Ausstattung für Frontex-Kräfte wurde erweitert auf Landespolizeibeamte und den Zoll. Auf unsere Erfahrungen bei der Erstellung von Ausstattungsnachweisen für Auslandsverwender wird gern zurückgegriffen.

Regelmäßig erhalten wir die Rückmeldungen, dass die ausgegebene Ausstattung in einem guten aktuellen Zustand ist und sie wird von uns laufend angepasst. So wurde der Einsatzanzug weiterentwickelt und mit einem modernen Schnitt und Gummizug ausgestattet, die Einsatzstiefel wurden den klimatischen Verhältnissen angepasst, die Einsatzverpflegung wurde in Einmannpackungen der Bundeswehr (EPA) umgewandelt, die Ausstattung für Verwendungen in extremen klimatischen Zonen verbessert.

Ich wünsche der neuen Leitung und dem Team des Zentralen Logistikstützpunkt Ausland stets eine glückliche Hand und alles Gute.



Gepackt für den Auslandseinsatz

Zahlen exemplarisch

- Bisher etwa 8 200 Personen ausgestattet, zum Teil auch mehrfach
- Im Schnitt empfangen 350 bis 400 Personen pro Jahr ihre Ausstattung.
- Aktuell etwa 1 800 aktive Personen mit Ausstattung
- Das Ausstattungsvolumen liegt im zweistelligen Millionen-Euro-Bereich.



600

schwere Überzieh-
schutzwesten



26 000

Diensthemden/
-blusen



12 000

Einsatzanzüge
sandfarben und blau



8 500

Einsatzstiefel
sandfarben und blau
sowie Gummistiefel



550

Schlafsäcke
für normale Temperaturen, für
Tropen und extreme Temperaturen



340

Mobiltelefone



240

Satellitentelefone



400

SINA Workstations



Grenzüberschreitendes Polizeiteam

Gemeinsame Fahrzeugkontrolle

Den Kriminellen auf der Spur

Von Ralf Löning

Offene europäische Binnengrenzen sind eine Herausforderung bei der Bekämpfung der grenzüberschreitenden Kriminalität. Gemeinsame deutsch-niederländische Streifen sind eine erfolgreiche Antwort darauf.

Mit einem satten Geräusch klappen die schweren Türen des zivilen Streifenwagens zu. Gleich geht es für Bert Bruins von der Koninklijken Marechaussee¹ und Holger Kappen von der Bundespolizei auf Streife im deutsch-niederländischen Grenzgebiet.

Ihr Revier ist ein Korridor entlang der Grenze zwischen den Niederlanden, dem nördlichen Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. 20 Polizisten aus Deutschland und den Niederlanden sind heute bis spät in den Abend im Einsatz.

¹ Die Koninklijke Marechaussee ist dem niederländischen Verteidigungsministerium unterstellt. Ihr obliegen unter anderem die Aufgaben der Militärpolizei, des Personen- u. Objektschutz für die Königliche Familie und die Aufgaben der Grenzpolizei.

Als erstes geht es für Holger und Bert auf die Autobahn 30, die Lebensader der Region. Sie ist die direkte Verbindung von Amsterdam über Berlin bis nach Warschau.

Während Bert bereits den hochmotorisierten Streifenwagen beschleunigt, funkt Holger mit den anderen Streifenbesatzungen aus dem Team. Mal auf Deutsch und mal auf Niederländisch. Im Streifenwagen gibt es manchmal einen bunten Sprachmix, da auch die anderen Fahrzeuge mit Beamten aus beiden Nationen besetzt sind. Wenn Bert etwas auf Deutsch fragt, antwortet sein Streifenpartner Holger auf Holländisch.

Heute spielt das Wetter mit, es ist ein herrlicher Frühlingstag. Die Laune bei Bert und Holger im Auto ist gut, das merkt man sofort. Die meisten Kollegen aus dem Team pflegen auch über den Dienst hinaus private Kontakte. Selbst Kollegen, die mittlerweile in anderen Verwendungen arbeiten, treffen sich immer noch gerne in der Freizeit.

In der Europäischen Union ein Erfolgsmodell

Was für die beiden schon längst tägliche Routine ist, lässt manchen Außenstehenden noch immer staunen. Auch

wenn Bert Bruins und Holger Kappen im Alltag nicht darüber nachdenken, sie sind Teil eines europäischen Erfolgsmodells – dem Grenzüberschreitenden Polizeiteam (GPT) Bad Bentheim. Dies ist ein Zusammenschluss von drei deutschen und zwei niederländischen Behörden mit Sicherheitsaufgaben.

Der Auftrag der Mitglieder des GPT ist klar: Schutz der jeweiligen Landesgrenze. Nur tun sie das nicht jeder für sich innerhalb der eigenen Organisation, sondern gemeinsam im deutsch-niederländischen Polizeiteam.

Die Einrichtung des GPTs ist eine Reaktion auf die europäische Entwicklung. Kriminelle halten nicht vor nationalen Grenzen. Je offener eine europäische Binnengrenze ist, desto mehr gewinnt die Zusammenarbeit der nationalen Sicherheitsbehörden an Bedeutung, die Bürger vor grenzüberschreitend agierenden Tätern zu schützen.

Am 1. Juni 2008 unterzeichneten daher die Leiter der fünf am GPT beteiligten Behörden eine Kooperationsvereinbarung, in der die gemeinsamen länderübergreifenden Streifen zur Bekämpfung der grenzüberschreitenden Kriminalität geregelt sind. Möglich machte dies der deutsch-niederländische Polizei- und Justizvertrag, der zwei Jahre zuvor in Kraft getreten war.

„Für uns endet die Zuständigkeit nicht mehr an der Grenze“, so Bundespolizist Holger.

„Mit dem Grenzübertritt wechselt nur die Verantwortung“, ergänzt sein niederländischer Streifenpartner Bert. „Aus polizeilicher Sicht ist die Grenze dadurch praktisch nicht mehr vorhanden. Das ist der große Vorteil unseres Teams.“

Die unterschiedlichen Strukturen und Zuständigkeiten der beteiligten Partner erzeugen Stärke und Schlagkraft des Teams. Bevor es heute auf die Straße ging, gab es zunächst ein gemeinsames Briefing für alle Streifen. Die Auswertung der Lage hat schließlich ein klares Bild für den heutigen Tag ergeben: worauf sich die Kollegen einstellen müssen und welchen Schwerpunkt die heutigen Streifen haben sollen.

Unverzichtbarer Bestandteil der Sicherheitsarchitektur

„Für die Menschen in der Grenzregion ist eine deutsch-niederländische Streifenbesatzung längst nichts Ungewöhnliches mehr“, meint Holger. Die gemeinsamen zivilen und uniformierten Streifen bilden mittlerweile einen festen Bestandteil im polizeilichen Alltag entlang der Grenze.

„Das bekommen wir in Gesprächen mit der Bevölkerung so auch bestätigt. Sie fühlen sich durch unsere Präsenz einfach sicherer“, ergänzt Holger.



Holger Kappen überprüft Ausweisdokumente.

Am 26. November 2008 wurde das **Grenzüberschreitende Polizeiteam (GPT) Bad Bentheim** gegründet. Fünf beteiligte Behörden: Koninklijke Marechaussee (Niederlande), Politieeenheid Oost-Nederland (Niederlande), Polizeidirektion Osnabrück (Niedersachsen), Kreispolizeibehörde Borken (Nordrhein-Westfalen), Bundespolizeidirektion Hannover. 20 niederländische und deutsche Polizeibeamte und eine Verwaltungsangestellte arbeiten am ehemaligen Grenzübergang der Autobahn 30 in den Räumlichkeiten der Bundespolizeiinspektion (BPOL) Bad Bentheim.

Am 29. März 2012 entstand zusätzlich das GPT Bad Nieuweschans. Sieben Beamte aus drei Behörden, der Bundespolizeidirektion Hannover, der Koninklijke Marechaussee (Niederlande) und der Polizeidirektion Osnabrück (Niedersachsen) agieren vom Bundespolizeirevier Bunde (Bundespolizeiinspektion Bad Bentheim) aus.

Beide Teams gefördert durch Mittel der EU (INTERREG-Programm) 2016 wurde das GPT Bad Bentheim mit dem „People-to-People-Preis“ der EUREGIO, einem deutsch-niederländischen Kommunalverband aus 129 Städten, Gemeinden und (Land-)Kreisen, für seine besonderen Verdienste im Einsatz gegen die grenzüberschreitende Kriminalität ausgezeichnet.



Holger Kappen und Bert Bruins am Streifenwagen



Deutsch-niederländische Zusammenarbeit – ein Erfolgsmodell

Grundsätzlich wird das Team zur Bekämpfung grenzüberschreitender Delikte wie Schleusungskriminalität, Menschenhandel, Dokumentenfälschungen, Drogenhandel, Geldwäsche und Kfz-Verschlebungskriminalität tätig. Wenn das Fachwissen und das Netzwerk hilfreich sind, unterstützen sie auch bei Einsätzen benachbarter Polizeidienststellen.

„Große Mengen Drogen und Bargeld sind oft gut in den Autos verbaut und die Verstecke nur schwer zu finden“, so Bert. „Manchmal gleicht es einer Sisyphusarbeit, bevor man Erfolg hat. Da muss man auch schon mal das Auto zerlegen, bis sich die Spur bestätigt. Zerkratzte Verkleidungsteile, abgenutzte Schraubenköpfe oder Schweißnähte sind da erste Hinweisgeber.“ So entdeckten die Beamten im vergangenen Jahr rund 220 000 Euro Bargeld im Kofferraum einer Oberklasse-Limousine. Für den Schmuggel von weichen und harten Drogen bleibt die Grenze zu den Niederlanden ein Schwerpunkt.

Oft sind es aber die menschlichen Schicksale, die den Beamten in Erinnerung bleiben. „Im vergangenen Jahr entführten niederländische Eltern ihr leibliches Baby aus der Obhut der Pflegeeltern“, erinnert sich Holger. „Nach

einem Hinweis, dass das Kind nach Deutschland gebracht wurde, haben wir das Kind schnell in einem Ferienpark auffinden und wohlbehalten an die zuständigen niederländischen Behörden übergeben können.“

Karton mit Bargeld im Kofferraum

Am Ende des Tages haben Bert und Holger auch heute wieder in beiden Staaten mehrere Fahrzeuge und Personen überprüft. Als besonderes Erlebnis bleibt die Kontrolle eines aus den Niederlanden eingereisten Autos mit deutscher Zulassung in Erinnerung. Es stellte sich nicht nur heraus, dass der 43-jährige bulgarische Fahrer keine Fahrerlaubnis hatte, bei einem Blick in den Kofferraum fand sich zwischen seinem Gepäck auch ein Karton mit 60 000 Euro. Auf der Dienststelle konnte der Geschäftsmann allerdings anschließend glaubhaft über sein Online-Banking nachweisen, dass er das Bargeld kurz zuvor in den Niederlanden von seinem eigenen Bankkonto abgeboben hatte, um das Auto nach einer Probefahrt zu erwerben. Der deutsche Verkäufer verlangte Barzahlung. Die fällige Sicherheitsleistung über 750 Euro für das anstehende Strafverfahren wegen des Fahrens ohne Fahrerlaubnis ließ den Geschäftsmann entsprechend unbeeindruckt.

Auch wenn sich dieser Fall für Bert und Holger rasch erledigte, kann das Grenzüberschreitende Polizeiteam Bad Bentheim in seinem elfjährigen Bestehen auf viele Sachverhalte zurückblicken, in denen die binationalen Streifen für Sicherheit an der deutsch-niederländischen Grenze sorgten.

Bis heute wurde das Team rund 18 000 Mal eigenständig tätig und konnte dabei mehr als 5 200 Straftaten aufdecken. Etwa 7 000 Mal unterstützte es bei Einsätzen benachbarter Polizeidienststellen. Im Laufe der Jahre konnten 700 per internationaler Fahndung gesuchte Straftäter aufgegriffen oder Güter von hohem Wert aufgefunden werden. Beachtliche 360 Kilogramm Rauschgift mit einem Marktwert von mehr als neun Millionen Euro wurden aus dem Verkehr gezogen.



Holger Kappen und Bert Bruins im zivilen Streifenwagen

Und wieder ist Derbytag

Fußballeinsatz im Ruhrpott

Von Achim Berkenkötter

Land auf, Land ab gibt es sie an fast jedem Wochenende des Jahres. Fußballeinsätze beschäftigen die Bundespolizei nahezu permanent. Jedoch passiert zwei Mal im Jahr etwas ganz Besonderes: Derbytag im Ruhrpott ...

Für die Dortmunder Bundespolizei sind Einsätze rund um den Fußball in den unterschiedlichsten Ligen nichts Außergewöhnliches, sie sind schon eher routiniertes Tagesgeschäft. Permanent findet im Zuständigkeitsbereich der Inspektion irgendwo eine Spielbegegnung statt. Und wenn dem mal nicht so ist, durchfahren im sogenannten Kreuzungsverkehr Fans an irgendeiner Stelle die Ruhrgebietsinspektionen mit der Bahn, mal mit polizeilicher Relevanz, mal ohne. Aufregtheit gibt es für die Planer dieser Einsätze demnach schon lange nicht mehr.

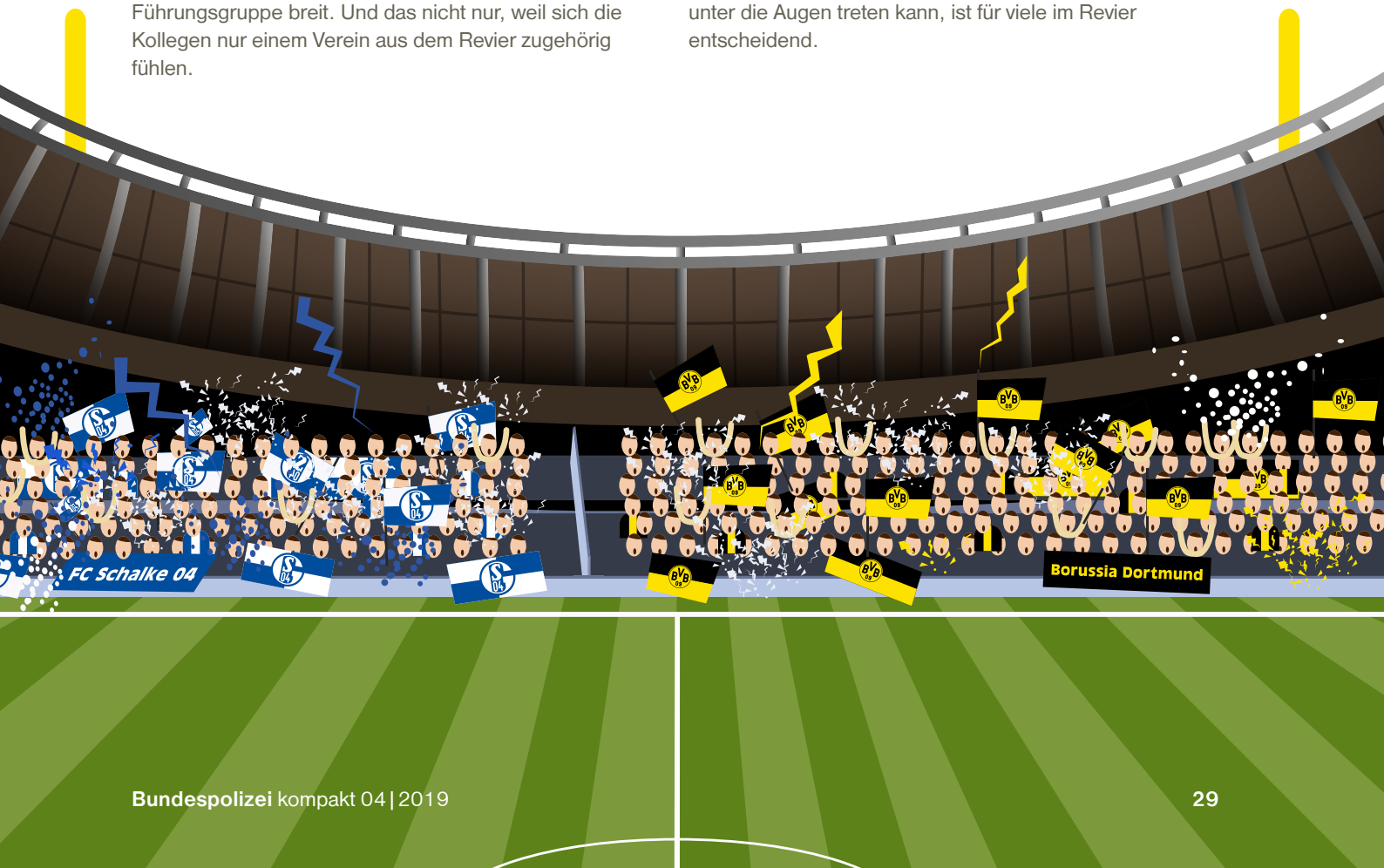
Allerdings passiert zwei Mal im Jahr irgendwie doch etwas ganz Besonderes. Man spürt es schon Wochen im Voraus, eine gewisse Anspannung macht sich in der Führungsgruppe breit. Und das nicht nur, weil sich die Kollegen nur einem Verein aus dem Revier zugehörig fühlen.

Emotionen prägen den Einsatz

Wenn Borussia Dortmund gegen Schalke 04 spielt, ist alles anders. Diese prestigeträchtige Begegnung lässt nicht nur Fußballerherzen höherschlagen. Auch die Öffentlichkeit schaut aufmerksamer auf die Vorbereitungen der Polizei in Dortmund und Gelsenkirchen.

Nun könnte man meinen, dass auch hier nach mittlerweile 112 Spielbegegnungen eine gewisse Routine bei allen eingekehrt ist, dem ist allerdings bei Weitem nicht so. Schalke 04 und Borussia Dortmund sind zwei traditionsreiche Vereine, deren Fans nahezu eine Mentalität, nämlich die besondere des Ruhrgebietes, eint. Gerade einmal 45 Kilometer liegen beide Stadien auseinander. Man kennt sich vom Beruf oder aus dem Freundeskreis. Sogar durch manche Familien geht ein tiefer Riss, wenn man über gelb-schwarz oder blau-weiß diskutiert.

Und eben genau dieser Tag des Anpfiffes, an dem sich zeigt, ob man tags darauf den Freunden und Kollegen unter die Augen treten kann, ist für viele im Revier entscheidend.



Denn die Revanche auf dem Spielfeld gibt es erst sechs Monate später, das kann für viele sehr lang sein.

„Spieltach is halt Feiertach!“ Genau diese Emotionen spielen auch für die Einsatzplaner in Dortmund eine wichtige Rolle. Am Derbytag entscheidet sich nicht nur, wer spielerisch auf dem Platz die Nase vorn hat, sondern auch, welche Fangruppierung die sogenannte Macht im Ruhrgebiet für sich beanspruchen kann – und das wieder und wieder im halbjährlichen Rhythmus.

Lückenlose Beobachtung ist von großer Bedeutung

Um diese fußballerische Vorherrschaft nur auf den grünen Rasen zu begrenzen, gibt es während des gesamten Einsatzes klare Richtlinien: permanente Beobachtung, sofortiges Handeln, konstanter Austausch mit allen Beteiligten. Denn oft ist zunächst nicht kalkulierbar, welche Taktiken einige Fans anwenden, um an ihre „Gegner“ zu gelangen. Reisen alle gemeinsam mit dem Zug an den Spielort? Trifft man sich abseits der sonst frequentierten Fußballrouten und versucht so, ohne Begleitung der Bundespolizei mit unterschiedlichsten Bahnverbindungen ans Ziel zu kommen? Im Fokus steht jedoch immer das Eine: unbemerkt auf das Gegenüber zu treffen.

An diesem Punkt setzt die Planungsarbeit der Dienststelle an. Es muss in allen Fällen vermieden werden, dass sich Fanlager unbeobachtet zwischen den Revierstädten bewegen und dass es zu Auseinandersetzungen an einem sogenannten Dritort kommt. Bei dem verzweigten Nahverkehrsnetz und den Verknüpfungen

zwischen S-, U- und Regionalbahnen ist das wahrlich eine Sisyphusarbeit. Außerdem darf der Bahnreiseverkehr im bevölkerungsreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen nicht übergebührend beeinträchtigt werden. Denn nicht alle Reisenden sind fußballbegeistert und möchten zum Spielort. Und diese gilt es, ebenso parallel zu schützen.

Aufklärungsarbeit weit vor dem Spiel durch Szenekundige Beamte und enge Abstimmungen mit Polizei und Verkehrsbetrieben schließen sich nahtlos bis zum Spieltag an. Zu berücksichtigen ist dabei auch, wie viele Personen des entsprechenden Gastvereins mit Betretungsverboten (Stadt oder Stadion) belegt worden sind. So lässt sich mit entsprechender Erfahrung schon vorab einschätzen, wie hoch das reale Gewaltpotential beim Derby durch einschlägig bekanntes Klientel tatsächlich sein wird. Aber es ist eben auch nur ein Indikator, denn in einer aufgeheizten emotionalen Stimmungslage sind viele Einsatzszenarien denkbar.

Mitunter können aus sonst friedlichen Fans aller Altersklassen plötzlich Menschen werden, die ihre Emotionen nicht mehr unter Kontrolle haben und unter Einfluss von Alkohol um sich schlagen.

Sichtschutz trennt die Fans

Die Dortmunder Bundespolizei versucht bereits in der Anreisephase die Fanlager am Hauptbahnhof nicht nur physisch zu trennen, sondern auch die Möglichkeiten eines Blickkontaktes zu minimieren. Hierzu werden an den neuralgischen Punkten Sichtschutzwände aufgebaut. Das ist zwar ein einfaches, aber sehr effektives Mittel, um verbale Provokationen zu vermeiden.



Anreise der Fans mit der Bahn



Permanente Beobachtung ist unverzichtbar.



Bilder des Einsatzes werden live in die Befehlsstelle übertragen.

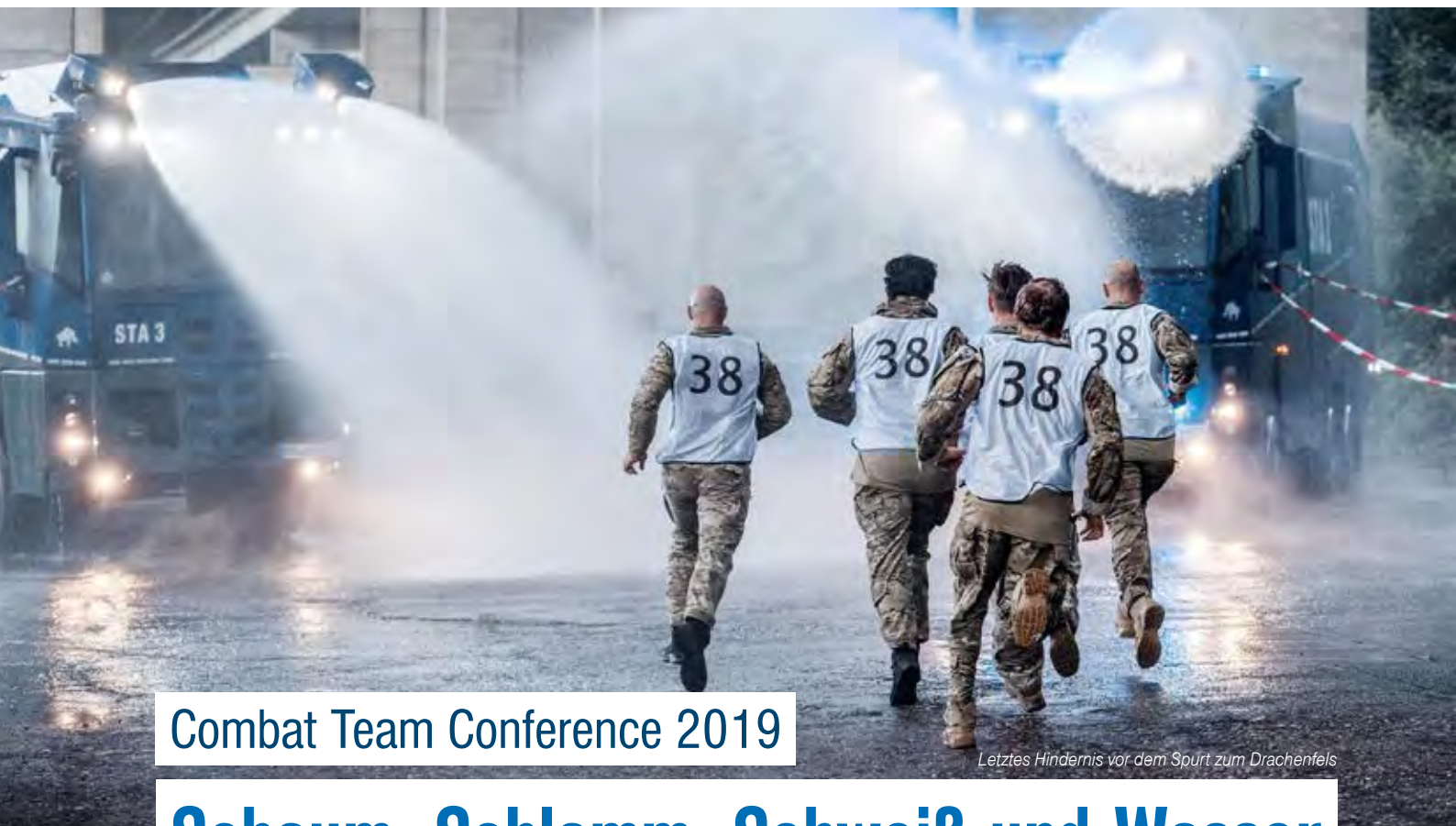
Erlebt haben die Bundespolizisten rund um das Derby schon vieles, diese Erfahrungen lassen eine permanente Optimierung der Vorbereitung zu. So kommt es beispielsweise auch zu einer Maßnahme, die nicht an jedem Spieltag zum Tragen kommt: Um zu vermeiden, dass Fanzüge auf offener Strecke gestoppt und Personen attackiert werden, überwacht ein Hubschrauber diese Bahnen auch aus der Luft und überträgt die Bilder in die Führungsgruppe.

Oft entscheidet sich weit vor dem Anpfiff, welche Richtung der polizeiliche Einsatz nimmt, nämlich: wird man der konspirativ reisenden, gewaltbereiten Fans sofort habhaft oder nicht. Im vergangenen April beispielsweise suchten Bundespolizisten am Morgen vor dem Spiel mehrere hundert Personen, von denen man vermutete, dass sie von Gelsenkirchen nach Dortmund fahren würden, bislang aber nirgendwo gesehen wurden. Aufklärer der Bundespolizei machten sie rechtzeitig ausfindig, an einem Haltepunkt der Bahn im Raum Bochum. Schnell wurden weitere polizeiliche Maßnahmen notwendig, um diese Gruppe an den Spielort zu begleiten und ein Aufeinandertreffen mit Dortmunder Anhängern zu verhindern. Alle

Personen bestiegen mit Zugbegleitkräften der Bundespolizei eine S-Bahn und wurden ohne weitere Zwischenhalte direkt bis nach Dortmund gebracht. Im wahrsten Sinne des Wortes war diese Maßnahme schon spielentscheidend.

Nahezu alle Gruppierungen waren unter polizeilicher Beobachtung und unkontrollierte Auseinandersetzungen nur noch schwer realisierbar. Eine gewisse Erleichterung in der Führungsgruppe machte sich somit schon in der Mittagszeit bemerkbar.

Und was dann passierte, ließ so manchen staunen: Schalke gewann 4:2 auswärts. Der Rest des Einsatzes verlief für die Bundespolizei routiniert und nahezu störungsfrei. Es war eines der friedlichsten Revierderbys und ein schöner Erfolg, dessen Ursprung in der weiten Vorbereitung und professionellen sowie freundschaftlichen Kooperation mit allen Beteiligten lag. Die Diskussionen um das Ergebnis am darauffolgenden Montag in den Büros der Inspektion allerdings waren da ein wenig emotionaler, Derbytag im Ruhrpott eben.



Combat Team Conference 2019

Letztes Hindernis vor dem Spurt zum Drachenfels

Schaum, Schlamm, Schweiß und Wasser

Von Meik Gauer

Königswinter bei Bonn, eine gutbürgerliche Kleinstadt am Fuße des Siebengebirges. Es ist Montagmorgen gegen 6:30 Uhr, und wir befinden uns am Zugang zum Drachenfels, einem 300 Meter-Berg im Siebengebirge. Über der Kleinstadt liegt eine bedächtige und angenehme Ruhe, und man gewinnt durchaus den Eindruck, dass die Welt hier in Ordnung ist.

Plötzlich, wie aus dem Nichts, wird diese Ruhe unsanft durchbrochen. Mehrere ohrenbetäubende Knallkörper explodieren und Feuerschwallen sprühen zum Himmel. Noch leicht benommen von den lauten Explosionen und den Rauchentwicklungen kann man sie sehen. Mehr als 220 speziell ausgebildete und durchtrainierte Polizisten von Spezialeinheiten aus der ganzen Welt stürmen durch den Nebelrauch. Alle haben das gemeinsame Ziel vor Augen: Sie wollen schnellstmöglich die 300 Höhenmeter bis zum Aussichtsplattform des Berges überwinden, um anschließend wieder ins Tal zurück zu spuren.

Im Sprint auf den Drachenfels

Doch schon nach einigen Metern werden sie ausgebremst. Voller Adrenalin müssen sie unvermittelt einen Zwischenstopp einlegen und im Team ein Sudoku-Rätsel lösen. Erst dann geht es weiter, zwischen den Fontänen zweier Wasserwerfer der Direktion Bundesbereitschaftspolizei hindurch, auf die sechs Kilometer lange Strecke mit enormem Höhenunterschied.

Im Sprint geht es steil den Drachenfels hoch, eine kleine Runde um das Aussichtsplattform und anschließend wieder im Sprint bergab. Etwa 500 Meter vor dem Ziel wartet bereits das nächste Hindernis: Ein Stahlträger von etwa 100 Kilo muss durch das Team ins Ziel getragen werden. Nach etwas über 30 Minuten überquert die erste Mannschaft die Ziellinie. Die weiteren 43 Mannschaften folgen in kurzen Abständen. Das war die Auftaktübung der 13. Combat Team Conference (CTC) der GSG 9 der Bundespolizei (GSG 9 BPOL) vom 23. bis 28. Juni 2019.

Olympische Spiele der Spezialeinheiten

Diese Veranstaltung findet seit 1983 unter dem Leitthema „Erfahrungsaustausch und Vergleichsübungen“ bei der GSG 9 BPOL in Sankt Augustin statt. Zunächst im Zwei-Jahresrhythmus und später alle vier Jahre treffen sich Spezialeinheiten aus der ganzen Welt bei der GSG 9 BPOL und nehmen an diesem Wettkampf teil. Intern wird er auch als „Olympische Spiele der Spezialeinheiten“ betitelt.

Hierbei gilt es immer neue anspruchsvolle Übungen zu meistern, die mit etlichen Hindernissen gespickt sind. Neben der körperlichen und psychischen Belastbarkeit, Schnelligkeit und Präzision, steht vor allem die Teamfähigkeit im Mittelpunkt der Disziplinen. Ein weiteres wesentliches Ziel der Veranstaltung ist der Austausch und das gegenseitige Kennenlernen. Auch hierzu bietet

die CTC mit einer extra erstellten Zeltstadt, in der alle Teilnehmer übernachten, beste Voraussetzungen für ein ausgeprägtes Networking.

Spezialkommandos aus 44 Ländern

In diesem Jahr traten 44 nationale und internationale Mannschaften bei der CTC 2019 an. Neben den Spezial-einsatzkommandos einzelner Bundesländer waren auch Mannschaften aus den europäischen Nachbarstaaten sowie aus den USA, Israel, Tunesien und aus den Vereinigten Arabischen Emiraten am Start. Die weiteste Anreise mit mehr als 10 000 Kilometern hatte die Star Unit Singapore Police Force. Für das Einsatzkommando Cobra aus Österreich ging es in der diesjährigen CTC auch um die Verteidigung des Titels aus dem Jahr 2015.

Die Regeln sind dabei klar und deutlich: Eine Mannschaft besteht aus fünf Teammitgliedern, einem Spielführer und einem Ersatzmann. Alle Übungsbeschreibungen und

Einweisungen werden in englischer Sprache gehalten und Verstöße gegen die Übungsbestimmungen hart bestraft. Die GSG 9 BPOL selbst nimmt als Gastgeber und Organisator traditionsgemäß nicht an der Veranstaltung teil. Stattdessen stellte die GSG 9 Kameradschaft – ein Verbund aus ehemaligen Angehörigen der GSG 9 BPOL – auch in diesem Jahr wieder eine Startmannschaft.

Eine gezielte Vorbereitung ist unmöglich

Bevor es aber soweit war, bedurfte es zunächst eines intensiven Kraftakts und einer logistischen Meisterleistung. Alles begann mit der Einrichtung des Projektbüros CTC bei der GSG 9 BPOL im Oktober 2017. Hier liefen über die Monate alle Fäden zusammen, wurde alles organisiert, wurden verbindliche Absprachen getroffen und Verträge geschlossen. Die Kameraden der Projektgruppe kümmerten sich im Nebenamt um die Organisation und zu Beginn der Veranstaltung gab es nur wenige Dienststellen der Bundespolizei, die nicht in irgendeiner Weise involviert waren.



Starke Teamleistung: 100 Kilo Stahl mussten ins Ziel gebracht werden.



Nur wer die Aufgabe richtig gelöst hatte, durfte zurück paddeln.



Sprung ins „Schaumbad“



Massenstart beim Abschluss-Wettkampf



Nicht nur der Körper, auch der Geist wurde gefordert.



Kletterwand, ein Element des Hindernisparcours



Schießübung unter erschwerten Bedingungen

»Wir stellen die Wettkämpfer bei jeder CTC – wie es die Teams auch aus Einsatzlagen kennen – vor **immer neue Herausforderungen**, indem sich nahezu keine Übung wiederholt. Dabei geht es regelmäßig um **mehr, als nur einen reinen Lauf- und Schießwettkampf** zu absolvieren. Vielmehr sind bei den Übungen unter anhaltend hoher körperlicher Belastung die richtige **Strategie, Teamgeist und Kreativität** gefragt.«

Jérôme Fuchs, Kommandeur GSG 9 BPOL

In den letzten Monaten wurden nach und nach weitere Kameraden eingebunden. Die Besonderheit bei der CTC liegt darin, dass die Übungen von einzelnen Kameraden geplant werden. Die Idee, Organisation und Umsetzung liegen in der Hand des verantwortlichen Mitarbeiters der GSG 9 BPOL. Hierbei sind der Kreativität und dem Ideenreichtum keine Grenzen gesetzt. Das führt im Ergebnis dazu, dass vom Schaumbad über ohrenbetäubende Lichteffekte bis zum umgebauten Mad-Max-Mobil als Einsatzfahrzeug alles möglich ist. Was alle Disziplinen gemeinsam haben: Es geschieht immer in Bewegung. Den Teilnehmern wird erst am Übungstag der Ablauf bekannt gegeben. Eine gezielte Vorbereitung ist damit unmöglich.

„You’re welcome guys.“

Bereits am Sonntag reisten die Teilnehmer aus allen Richtungen zur CTC 2019 in Sankt Augustin an. Nachdem die 44 aufgestellten Mannschaftszelte bezogen waren, begrüßte Kommandeur Jérôme Fuchs die Teilnehmer um 19 Uhr mit den Worten: „You’re welcome guys.“ Anschließend gingen die erwartungsfrohen Polizisten auf ihr Feldbett, ehe sie wenige Stunden später zum Drachenfels aufbrachen.

In den nächsten vier Tagen mussten neben dem Auftaktwettkampf weitere neun unterschiedliche Stationen bewältigt werden. An allen waren Ausdauer, Kraft, Geschicklichkeit und Denkfähigkeit gefordert.



Zusätzliche Gewichte von 60 bis 80 Kilo über einen Hindernisparcours schleppen und dabei Gedächtnisaufgaben lösen, waren genauso Bestandteil, wie die richtige Handhabung und Zielsicherheit mit unterschiedlichen Kurz- und Langwaffen. Ein Fehlschuss bedeutete Strafzeit oder eine extra Lafeinheit und hatte Auswirkungen auf das Gesamtergebnis.

Dass in diesen Tagen die Temperaturen bis weit über 30 Grad stiegen und nachts auch keine Abkühlung spürbar war, merkte man den Teilnehmern nicht an. Die Leistungsbereitschaft und der Wille waren ungebrochen, und in jedem Wettkampf wurde bis an die körperliche Erschöpfung gegangen. Alle versuchten das bestmögliche Ergebnis im Team und für die spätere Platzierung ihrer Mannschaft zu erbringen.

Der Sieger steht fest

Am Donnerstagabend um 19:30 Uhr war es dann soweit. Aus den Händen von Komman-

deur Jérôme Fuchs nahm der Spielführer der Sondereinheit ARGUS der Aargauer Kantonspolizei den Pokal des Gesamtsiegers entgegen. Für die Schweizer Einheit war es bei ihrer elften Teilnahme seit 1999 das zweite Mal, dass sie als Gesamtsieger die Heimreise antreten konnte.

Knapp dahinter landete das Spezialeinsatzkommando Südbayern auf dem zweiten Platz. Die bayrische Mannschaft konnte sich neben diesem Erfolg auch über die Auszeichnung als „Bestes deutsches Team“ freuen.

Allen war bei der persönlichen Verabschiedung beim Kommandeur ihre Erschöpfung anzumerken, aber auch die Begeisterung über eine großartige Woche im Kreis nationaler und internationaler Spezialeinheiten. Und alle freuen sich bereits auf die CTC 2023.



Präzision und Zielsicherheit sind gefragt.



Bei heißen Temperaturen kam die Abkühlung bei dieser Station gelegen.



Horizontal und vertikal wurden die Hindernisse bewältigt.



Das Schweizer Siegeteam der Aargauer Kantonspolizei

REDAKTEUR IN GEFAHR



Eine Nachtschicht am Hamburger Hauptbahnhof

Fotografin begleitet Kontroll- und Streifenbeamte
auf Schritt und Tritt

Von Alexandra Stolze

Es geht mit erhöhtem Tempo über die Autobahn Richtung Hamburg-Veddel. Über Funk heißt es, es gäbe eine Schlägerei mit Hockeyschlägern. Die Sirenen und das Blaulicht räumen uns den Weg auf der linken Spur frei. Gerade erhöht sich mein Adrenalin, als über Funk eine Stimme durchsagt, dass mittlerweile Einsatzkräfte vor Ort sind. Die Täter sind flüchtig mit der S-Bahn. Die Fahndung nach ihnen läuft bereits. Das Blaulicht wird ausgeschaltet und wir verlangsamen unsere Geschwindigkeit.

„Wir haben oft Funksprüche, die anfangs dramatisch klingen, sich aber dann als kleinerer Einsatz zwischen zwei Personen herausstellt.“, erklärt mir Ronny von Bresinski. Er ist Dienstgruppenleiter in der Bundespolizeiinspektion Hamburg. Es gibt aber auch den umgekehrten Fall. Die Meldung einer verletzten Person kann sich vor Ort als Messerstecherei bewahrheiten. Somit weiß man nie, was einen erwartet. „Prinzipiell müssen wir immer vom Schlimmsten ausgehen und möglichst viele Kräfte auffahren“, fügt er hinzu. Ich atme tief durch und überlege kurz, wie ich wohl damit umgehen würde.

Ich kenne die Bundespolizei

Es liegt in der Natur meines Jobs als Fotografin bei der Bundespolizei, dass ich durch bundesweite Aufträge in alle Bereiche Einblick bekomme und somit schon einiges erleben durfte. Ich kenne verschiedene Einsätze wie G20 oder brennende Fußballbegegnungen. Es gibt kaum einen Bahnhof oder Flughafen, den ich nicht im Zuständigkeitsbereich der Bundespolizei fotografisch begleitet habe. Das Fliegen im Hubschrauber an der offenen Tür wird alltäglich, wenn qualitativ hochwertige Luftaufnahmen immer mehr gefragt sind. Auf See einen kühlen Kopf auf dem schaukelnden Einsatzschiff zu bewahren, um vernünftige Motive zu entdecken, wird zur reinen Konzentrationssache. Egal, ob im Einsatz mit Spezialkräften, bei wichtigen politischen Presseterminen im Bundespolizeipräsidium oder beim Rechtsunterricht mit jungen Polizeianwärtern im Ausbildungszentrum – ich kenne die Bundespolizei. Allerdings nur in der Theorie.

Sie ist für mich ein Motiv, welches es gut in Szene zu setzen gilt. Ich kenne die Praxis nur oberflächlich. Ich trage keine Uniform, keine Waffe. Wenn die Kollegen angepöbelt werden, kann ich einen Schritt aus der Situation heraustreten und auf Distanz gehen. Ich bleibe immer im Hintergrund.

Anfangs war ich wirklich aufgeregt, als ich mich dazu bereit erklärte, eine zwölfstündige Nachtschicht in Hamburg zu begleiten. Ich war neugierig, was mich erwarten würde. Es war ein Gefühl von „alles oder nichts“ kann passieren.

Schichtbeginn in Hamburg-Jenfeld

Es ist 17 Uhr und ich sitze im Büro des Dienstgruppenleiters in Hamburg-Jenfeld. Gerade ist Schichtwechsel. Während die Dienstgruppenleiter sich über aktuelle



Dienstantritt: Fahrt zur Inspektion Hamburg-Jenfeld



Einweisung durch den Dienstgruppenleiter

Krankmeldungen und Kilometerstände von Fahrzeugen unterhalten, gehen Funksprüche durch den Raum.

Ich verstehe nur die Hälfte. An der Wand hängt eine Streckennetzkarte der Hamburger S- und U-Bahn. „Du bekommst heute Nacht vier Hunde dazu!“, wird Ronny informiert. Eine weitere Viertelstunde vergeht und es fallen Begriffe wie „Aufenthaltsverlust“, „Gewahrsamnahme“ und „Diebstahl bei Bijou Brigitte“. Auf dem Tisch vor mir liegt eine Box mit Einmalhandschuhen. Ich frage nach Kaffee.

Eine Stunde später betreten wir die Räumlichkeiten des Reviers am Hauptbahnhof. Ich bin erst mit einem Fuß durch die Tür und werde direkt von einem beißenden



Auf dem Weg zur 3-S-Zentrale



Ein Mann wird zur Feststellung der Personalien auf die Wache gebracht.

Geruch begrüßt. Eine Mischung aus Schweiß und Urin liegt schwer in der Luft. Als ich an einer Zelle mit verglasten Tür vorbeilaufe, wird mir die Ursache des Geruchs schnell klar. Am Boden liegt schlafend ein Mann. Dem Zustand seiner Kleidung nach zu urteilen, hat er sie schon sehr lange nicht mehr gewechselt. „Sein Aufenthaltsstatus ist ungeklärt. Er geht in Untersuchungsgewahrsam“, erklärt mir Caroline Schröder. Sie ist stellvertretende Dienstgruppenleiterin und heute Nacht gemeinsam mit Ronny unterwegs. Als hätte sie meine Gedanken gelesen, fügt sie noch hinzu: „Wir haben mehrere Zellen. Der sogenannte Glaskasten ist ein sicherer Raum mit Videoüberwachung.“

Plötzlich wird es ernst

Wir gehen zum Gruppenleiter. Wieder werden die neuesten Informationen ausgetauscht. Es wird gelacht und über das Wochenende geplaudert. E-Mails werden gecheckt. Plötzlich wird es ernst. Ein Funkspruch ändert die Stimmung. Ich verstehe wieder nur die Hälfte. Während ich noch über den Inhalt der Durchsage nachgrüble, höre ich Ronny rufen: „Alex, kommst du?“. Wir eilen Richtung Bahnhofsvorhalle. Ein ziviler Angestellter der Deutschen Bahn AG erteilt einer Person Hausverbot. Seine Identität konnte nicht festgestellt werden. Er trägt keine Papiere bei sich und wird an die Bundespolizei übergeben. Die Situation verläuft ruhig und unkompliziert. Es ist ein Mann aus Afghanistan, dessen Asyl abgelehnt wurde. Er hat keinen Aufenthaltstitel.

Zurück auf dem Revier telefoniert Ronny mit dem Kriminaldauerdienst. Es muss eine Entscheidung getroffen werden, ob es zur Strafanzeige kommt oder nicht. Anschließend widmet sich Ronny dem Afghanen und erklärt ihm in aller Ruhe seine Lage, während er sich Handschuhe über-

streift. „Verstehen Sie mich?“, will er sich vergewissern. Der Betroffene nickt schüchtern und flüstert leise, er wäre schon seit fünf Jahren in Deutschland. Er soll durchsucht werden. Ich verlasse den Raum. Ronny und ein weiterer Kollege durchsuchen ihn und seine Kleidung. Danach wird die Zellentür verschlossen. Auf meine Frage, was aus ihm wird, erklärt man mir, er wird später von Kollegen der Dienstgruppe „Transport“ abgeholt und geht ins Untersuchungsgefängnis. Die weiteren Maßnahmen übernimmt die Polizei Hamburg.

Es folgt Schreibarbeit. Natürlich gibt es Kaffee. Ich sitze neben Ronny und lese mit, wie er eine Strafanzeige und Festnahme formuliert. Einzig Tastaturgeräusche sind zu hören, während konzentrierte Stille den Raum beherrscht. Ich starre auf ein Poster zum neuen Waffengesetz. Schließlich entscheide ich mich für Frischluft und gehe vor die Tür. Während ich vor dem Eingang des Reviers stehe, zähle ich drei Einsatzbusse, die langsam auf den Parkplatz rollen. Die Verstärkung aus der Bundespolizeiabteilung Ratzeburg ist eingetroffen. Sie sind für den Raumschutz zuständig und sichern die S-Bahnhöfe, indem sie verstärkt Präsenz zeigen. Ich frage mich, wo sie wohl heute Nacht eingesetzt werden und schaue zu Boden. Eine Maus läuft in aller Seelenruhe an mir vorbei. Wieder bei Caroline und Ronny angekommen, betreten zwei Diensthundeführer die Räumlichkeiten und melden sich an. Ronny teilt sie für Harburg und Altona ein. Gerade in Altona häuften sich in letzter Zeit Graffiti-vorfälle. Mitarbeiter der Deutschen Bahn AG liegen ebenfalls auf der Lauer.

Es ist halb neun, als plötzlich die Feuerwehr mit mehreren Löschfahrzeugen vor dem Revier vorfährt. Ein riesig wirkender Mann in kompletter Schutzkleidung eilt auf uns zu. „Es gibt einen Brand auf Gleis 1?“, fragt er

mit tiefer Stimme. Da uns nichts bekannt ist, gehen wir gemeinsam in die 3-S-Zentrale der Bahn.¹ Schnell wird klar, es war ein Fehlalarm. Es gibt kein Feuer. Nicht mal ein brennender Mülleimer. Nach einem kurzen Dankeschön und „na zum Glück war nichts Schlimmes“ ist die Feuerwehr genauso schnell wieder verschwunden, wie sie aufgetaucht war.

„Einer Frau wurde ein Bein gestellt“

Wachsam laufen Caroline und Ronny durch die Bahnhofsvorhalle. Mit zwei Metern Abstand folgend, bemerke ich immer wieder, wie die zwei teils nervös, teils neugierig mit Blicken von vorübergehenden Passanten fixiert werden. Wir kaufen etwas Essbares. Im Aufenthaltsraum angekommen, will ich gerade den ersten Bissen ansetzen, als eine Meldung über Funk durch den Raum kreischt. Diesmal verstehe ich alles: Ein aggressiver Zechpreller in einem Restaurant. Das Essen bleibt unberührt liegen und wir laufen los. Kurz vorm Ziel hören wir durch das Funkgerät: „Kräfte der Abteilung Ratzeburg sind vor Ort. Die Lage ist ruhig, sie übernehmen“. Wir gehen zurück. Ich beiße dreimal in meinen noch immer warmen Döner, als die nächste Meldung folgt. Einer Frau wurde ein Bein gestellt und alle Beteiligten, inklusive Täter und Zeugen, sind vor Ort. Wir laufen sofort los. Ich sehe eine Frau, die sich einen Eisbeutel an den Kopf hält. Es ist deutlich eine rote Schwellung auf der



Sichtung des Videomaterials

¹ 3-S steht für Service, Sicherheit und Sauberkeit



Informationsaustausch mit Kollegen der Landespolizei

rechten Gesichtshälfte erkennbar. Ein Zeuge hat alles beobachtet und hält den Täter am T-Shirt fest. Ich analysiere die Situation aus der Distanz. Ronny und Caroline trennen die Anwesenden und befragen sie zum vorgefallenen Geschehen. Der Zeuge ist sehr aufgebracht und wütend und beschimpft den Täter. Dieser jedoch beteuert seine Unschuld und erklärt immer wieder, dass er mit dem linken Fuß ausgerutscht sei. Dabei sei unglücklicherweise eine Frau drüber gestolpert und zu Boden gestürzt. Der Zeuge, ein Mann im Format Hafenarbeiter, will seinen Ausweis nicht zeigen. Er wird laut, aggressiv und will gehen. Ronny lässt nicht mit sich verhandeln. Schließlich zeigt er nach langen Diskussionen seinen Ausweis.

Ein Sanitäter trifft ein und widmet der klagenden Frau seine volle Aufmerksamkeit. Ich bin erstaunt darüber, wie ruhig und konsequent meine beiden Kollegen bei all dem Durcheinander vorgehen und sich nicht aus dem Konzept bringen lassen. Routine für sie, denk ich mir. Es fallen ernste und mahnende, aber auch beruhigende und verständnisvolle Worte, jeweils angepasst an das „Gegenüber“.

Zurück auf dem Revier stehen wir vor mehreren Monitoren. Ronny erklärt mir, wie er jede beliebige Kamera im Bahnhof auswählen und das Geschehene beobachten kann. Ich bin fasziniert von der guten Auflösung und der Menge an Technik. Er sucht die entsprechende Kamera zur geschätzten Tatzeit und lässt die Aufnahme laufen. Man sieht die Tat. Der Zeuge hatte recht. Wir schauen uns mehrfach den Sturz der Frau an. Ich bin schockiert. Wie oft bin ich schon zu einem Zug gerannt? Natürlich läuft man dabei nah an anderen Passanten vorbei oder schlängelt sich sogar durch die Menge. Aber nie im Leben würde ich auf die Idee kommen, dass andere Spaß daran hätten, mich zu Fall zu bringen. Ronny schaut verärgert und sichtlich genervt. Für seine Augen sind diese Bilder nichts Neues. Ich rege mich sichtlich auf. Wozu war das gut? Was soll das bezwecken?

Wir befinden uns wieder im Bahnhof und entdecken drei Kollegen der Landespolizei. Sie schauen suchend um sich. Sie erklären uns, es gäbe einen flüchtigen Mann im Krankenhaus. Er sei stark angetrunken, messbar auf 2,3 Promille, habe sich in eine Schlägerei in einer Kneipe auf der Reeperbahn verwickelt, die Bar verlassen,

sei gestürzt und habe eine Kopfverletzung erlitten. Bei der Untersuchung im Krankenhaus sei er geflohen. Es bestehe Lebensgefahr. Wir bekommen eine genauere Beschreibung des Mannes und halten ebenfalls mit Ausschau.

Gerade als ich die Toilette besuchen will, höre ich über Funk „Schlägerei Fischertum. Vier bis fünf Flüchtige – Steintordamm!“. Ich schließe die Toilettentür wieder und muss feststellen, dass mein Timing heute Nacht nicht das Beste ist. Wir sprinten zum Auto und kreisen zweimal lautstark und mit Blaulicht um die Ausgänge des Bahnhofs. Leider ohne Erfolg. „Manchmal hat man Glück“, bemerkt Caroline nebenbei, „und die Flüchtigen laufen einem genau vor die Füße.“

Weiter zur Reeperbahn

Die nächste Meldung: Schlägerei Gleis 3. Wieder rennen wir. Zwei Frauen haben sich um einen Sitzplatz in der S-Bahn geprügelt. Ich muss mich tatsächlich beherrschen, nicht laut loszulachen. Es fließen Tränen und Strafanzeigen werden aufgenommen. Zurück auf dem Revier ist mein erster Gang zur Toilette.

Gegen Mitternacht steigen wir ins Auto und fahren Richtung Jungfernstieg. Auch hier kreisen wir zweimal um die



Auf der Suche nach flüchtigen Personen



Streife am S-Bahnhof Reeperbahn

Innenalster und machen kurz Halt am Bahnhof Sternschanze. Nach einem kurzen Streifengang fahren wir weiter zur Reeperbahn. Ich bin müde. Um mich herum sind feiernde und betrunkene Menschen. Es herrscht ausgelassene Stimmung zu lauter Musik. Beim Streifengang über den S-Bahnhof überprüft die DB Sicherheit gerade die Personalien eines angetrunkenen vermeintlichen „Grapschers“. Das betroffene Mädchen steht mit ihrer Freundin schüchtern daneben. Da es lautstarke Diskussionen gibt, lösen Ronny und Caroline die Situation auf. Der Tatverdächtige und die jungen Mädchen werden angewiesen, den Bahnhof in verschiedene Richtungen zu verlassen. Er ist aggressiv, will zunächst nicht gehen. Ronny bringt ihn nach draußen. Auf meine Nachfrage, wie er den Mann beruhigt und zum Verlassen des Bahnhofs bewegt hat, erhalte ich die Antwort: „Ich habe einen Platzverweis zwangsweise durchgesetzt und Gewahrsamnahme angedroht.“. Interessanterweise hatte der Beschuldigte die gleiche Adresse wie der Afghane zu Schichtbeginn. Im Augenwinkel kann ich sehen, wie außerdem unsere Kollegen aus Ratzeburg an den Gleisen entlanglaufen und somit „Präsenz zeigen“.

„Die Pfützen sind kein Wasser!“

Weiter geht die Fahrt nach Hamburg-Altona. Auch hier folgt ein Streifengang. Wieder am Hauptbahnhof angekommen, setzen sich meine Kollegen an den Computer und tippen fleißig auf der Tastatur. Die Berichte müssen zu Papier gebracht werden. Kaffee, der Dritte. Gegen vier Uhr verschärft sich die Lage auf der Reeperbahn. Zügig fahren wir auf direktem Wege vor Ort und zählen neun Einsatzwagen der Landespolizei, geparkt in Reih und Glied an der „Großen Freiheit“. Das Blaulicht brennt sich in meine müden Augen. Man will verstärkt Präsenz zeigen, um die aufgeheizte Stimmung in den unzähligen Tanzbars zu entschärfen. Das Funkgerät steht kaum still.

Beim wiederholten und für mich nicht mehr zählbaren Streifengang über den S-Bahnhof überlege ich, wie viele Kilometer ich wohl heute zurückgelegt habe. „Vorsicht!“, reißt mich Ronny aus meinen Gedanken. „Die Pfützen sind kein Wasser!“. Der Weg durch den Bahnhof ist zur fortgeschrittenen Nacht ein Hindernislauf um Urin, Erbrochenes und Müll von verschiedenen Fast-Food-Ketten geworden. Dazu kommen laut singende Passantengruppen und stark schwankende Personen, die einen durchgehend mit ernsten Blicken verfolgen. Es herrscht eine anstrengend angespannte Atmosphäre. Ich merke, wie ich mich zunehmend auf meine Umgebung konzentrieren muss, da meine Müdigkeit langsam ins Unermessliche steigt. Der Kampf gegen die Müdigkeit scheint völlig an Caroline und Ronny vorbeizugehen. Sie sind nach wie vor wachsam und beobachten aufmerksam jede Bewegung, während sie langsam einen Schritt vor den anderen setzen.

Kurz nach fünf Uhr werde ich am Hotel abgesetzt. Zum Abschied sagt Caroline, „Es ist eine relativ ruhige Nacht gewesen“, und zuckt lässig mit den Schultern. Für die beiden wahrscheinlich nichts Besonderes, denke ich mir. Aber ich habe genug gesehen und muss es auf mich wirken lassen. Die Aufgabe eines Kontroll- und Streifenbeamten ist mir jetzt um einiges deutlicher geworden. Nicht nur die Verantwortung in jeder Schicht wird mir nun bewusster, sondern auch das Durchhaltevermögen und die Geduld, die in jeder Situation klar dominierte.

Ich schlafe knapp drei Stunden und fahre anschließend mit dem Zug zurück nach Bonn. Zuhause angekommen, sitze ich im Garten. In der einen Hand halte ich ein Glas Weißwein, in der anderen mein Handy. Ich schaue auf die Uhr und denke sofort an Caroline und Ronny. Für sie ist es jetzt wieder Zeit für die nächste Nachtschicht.



Die Kollegen kehren zur Wache zurück.

Unsere Kollegen

So vielfältig die Aufgaben der Bundespolizei sind, so verschieden sind auch unsere Kollegen. Spannend, lustig, geheimnisvoll, traurig, respektinflößend und immer besonders sind ihre Geschichten.

Die Meisterin des Unimotorcycle Drag Racing, „Cory“ Zu Hause in einer ungewöhnlichen Motorsportart

Corina Hofmann (47),
Sachbereich 23 der Direktion Pirna

Von Chris Kurpiers

Oft bildet man sich ein, schon vieles zu kennen. Aber als ich von dem Hobby unserer Kollegin Corina Hofmann erfuhr, war ich erst einmal sprachlos. Motorradfahren auf einem Rad ... Unimotorcycle Drag Racing, was?

Die 47-jährige Tarifbeschäftigte aus dem Sachbereich 23 der Direktion Pirna lacht und sagt: „Ja genau, Rennen fahren auf einem Rad und weißt du, es macht irre Spaß.“ Aber was ist dieses Unimotorcycle Drag Racing genau? Sie erklärt es mir.

Ein Unimotorcycle ist ein Renngefährt, oft ein Motorrad, bei dem das Vorderrad „eingespart“ wird. Das Ursprungsgefährt wird soweit auf das Wesentliche reduziert, dass es gerade die kurze Strecke des Drag Racing (100 Fuß – 30,48 Meter) schafft. Dies wirkt

sich hauptsächlich auf Tankgröße, Verkleidung, Federung und Sitz aus. „Also, abgesehen von Lenker und Motor hat das Vehikel nichts mit einem gewöhnlichen Motorrad gemeinsam. Der Sitz fehlt, statt des Vorderrades gibt es nur Kufen und das hintere Rad ist aus Kunststoff, bestückt mit Stahlkrallen“, resümiert Corina.

Damit man nicht nach hinten umklappt, ist ein Ausleger angebracht. Auch die Beschaffenheit des Antriebsrades wird der Aufgabe, die Massenträgheit des Gefährts in möglichst kurzer Zeit zu überwinden, angepasst.

Unimotorcycle Drag Racing ist ein Beschleunigungsrennen für jedermann. Gefahren wird meist auf der Wiese oder nach ein paar Durchgängen dann auf



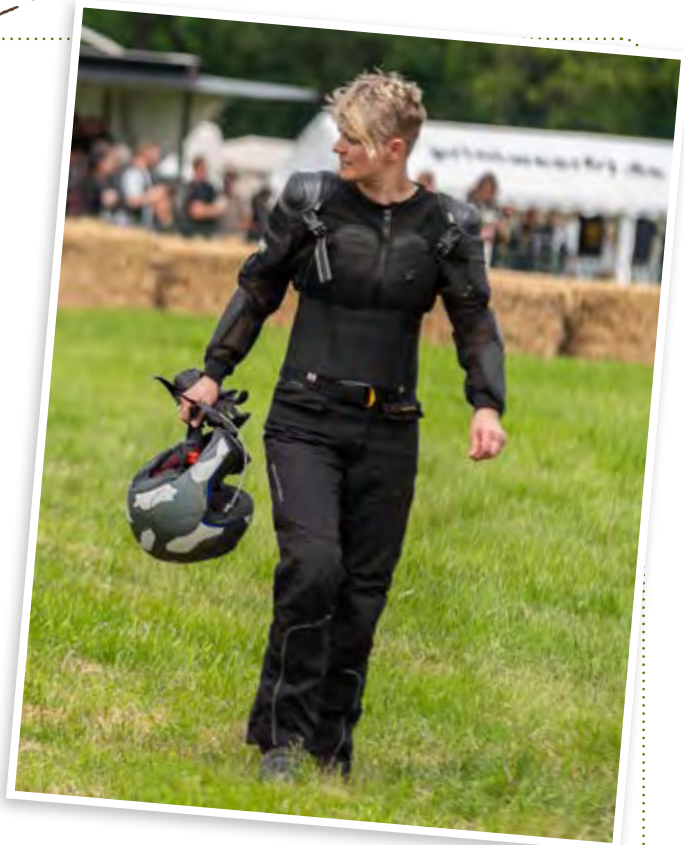
Cory auf ihrem Renngefährt im Mai 2019

einem Acker. Gestartet wird aus dem Stand und dann beschleunigt, was das Renngefährt hergibt. Dabei darf während des Rennens nichts vor dem Hinterrad den Boden berühren. Wer das unter Einhaltung der weiteren Regeln in seiner Klasse in kürzester Zeit schafft, hat gewonnen. Dabei wird in der Regel der beste, gültige von drei Läufen gewertet.

Gestartet wird in den Klassen bis 200, bis 400 und bis 750 Kubikzentimeter. Dazu gibt es noch die offene Klasse mit stärkeren Motoren, und seit wenigen Jahren wird auch mit Elektromotoren angetreten.

Corina, bei den Rennen startet sie unter „Cory“, ist seit 2011 dabei, ihr erstes Rennen hatte sie 2012. Sie tritt in der Klasse bis 200 Kubikzentimeter an. „Es ist egal, ob Frauen oder Männer am Lenker sitzen, auch eine Alterswertung gibt es nicht. Es zählt allein die Fahrzeugklasse.“ Und in ihrer kann Cory bereits auf beachtliche Erfolge zurückblicken: Weltmeister 2016, Europameister 2017, Deutscher Meister 2017, Fahrerweltmeister 2017 und Weltmeister 2018.

„Es ist ein ungewöhnlicher Motorsport, ja und hat so gar nichts mit umstrittenen Motorradclubs zu tun. Neben dem Funfaktor zählt für mich mein Team, die „Singing Saw“. Der Name ist eine Hommage an den deutschen Motorradrennfahrer, Ewald Kluge. Kluge fuhr in seinem letzten Rennen eine 350er-Dreizylinder-DKW, die aufgrund ihrer hohen Motordrehzahl den Beinamen die „Singende Säge“ bekam. Und da unsere Unimotortriebwerke¹ ähnlich „zarte“ Töne von sich geben, lag der Teamname „Singing Saw“ auf der Hand. Und eben mit diesem Team schraube ich, sooft es die Zeit zulässt, in einer Garage in der Ortschaft Weixdorf. Wir ticken alle gleich, tüfteln und bereiten uns auf die nächsten Rennen vor.“ Ich frage Cory, ob ihr Hobby denn nicht gefährlich sei. Cory winkt ab. „Nicht gefährlicher als andere Sportarten auch. Wir sind durch unsere Ausrüstung geschützt und sicher fahren kann das Unimoto jeder, der die Pobacken für drei bis fünf Sekunden zusammenkneifen kann. Wäre es eine



Corina Hofmann, alias Cory,
beim Rennen im Mai 2019

kritische Sportart, so hätte ich nicht meine Tochter in unser Team integriert. Seit sie 15 Jahre alt ist, startet sie nämlich in der Elektromotoren-Klasse“, berichtet Cory stolz.

Auch wenn Cory abschließend kurz anklingen lässt, dass sie vielleicht doch zu reif ist für diesen Fun, sieht man das Glänzen in ihren Augen, wenn sie über die Rennen berichtet und sich freut, in dieser herren-dominierten Sportart ihre Frau zu stehen.

Ich werde ihr auf jeden Fall die Daumen für noch viele weitere Titel drücken.

¹ Unimoto: Kurzform von Unimotorcycle Drag Racing

Der Herrscher über die Kaiserbäder

Ein Polizeihauptkommissar auf Abwegen

Von Ronny von Bresinski

Ein Bundespolizist hat unzählige Möglichkeiten, sich beruflich zu entwickeln. Von Flensburg bis Garmisch, von Forst bis Saarbrücken kann ich Pilot, Taucher, Fahrlehrer oder auch Bootsführer werden. Aber es gibt auch Kollegen, die außerhalb der Bundespolizei neue Herausforderungen suchen. Nicht im Nebenamt, sondern im Hauptberuf. Einen Solchen hat die kompakt ganz im Nordosten unseres Landes getroffen.

Herbst 2018: Während einer meiner Laufrunden durch die Norddeutsche Tiefebene höre ich einen Podcast von meiner Heimatinsel. Dass der Gast ein Kollege ist, lässt mich aufhorchen. Was er zu sagen hat, noch viel mehr.

Frühjahr 2019: Eigentlich habe ich Urlaub, aber heute will ich in Ahlbeck

endlich den besonderen Kollegen aus dem Podcast treffen. Lars Petersen, er ist der Bürgermeister der Kaiserbäder auf der Insel Usedom und Bundespolizist. Bei unserem ersten Telefonat sagte er einen Satz, der mich beeindruckt hat: „Ohne die Bundespolizei wäre ich nicht der, der ich heute bin.“

Jetzt stehe ich vor dem Rathaus. Es ist ein rotes Backsteinhaus mit einem schönen Wintergarten aus Holz. Die Sonne scheint, aber der starke Wind vom Meer lässt ihr keine Chance. Ich höre die Ostsee. Traumhaft, so einen Arbeitsplatz hätte ich auch gerne.

Herzlich willkommen, Kollege

Ich werde freundlich begrüßt und man führt mich in das Büro des Bürgermeisters. Es ist groß, an den Wänden hängen Bilder vom Strand. In den

Ecken stehen zwei Hundekörbchen. Ich sitze an einem großen Besprechungstisch mit Lederstühlen und blicke auf ein Bild. „Never, Never, Never give up“ steht dort in großen Lettern geschrieben. Auf dem Tisch liegen Akten, einen Computer oder ein Telefon gibt es hier nicht.

Plötzlich betritt der Bürgermeister den Raum, ein großer kräftiger Mann Anfang 50 mit blonden Haaren. Er wirkt wie eine Mischung aus Handballer und Surfer.

„Herzlich willkommen“, begrüßt er mich freundlich. Ich spüre, dass dies keine Floskel ist. Wir sind Kollegen und das merkt man sofort.

Ein Bürgermeister hat bestimmt nicht viel Zeit. Daher beginne ich sofort mit der ersten Frage: „Wie wird man als



Bürgermeister Lars Petersen in seinem Büro im Gespräch mit Ronny von Bresinski



gebürtiger Schleswig-Holsteiner Bürgermeister auf der Insel Usedom?“

„Ich bin in der Nähe von Bad Bramstedt aufgewachsen und 1981 nach der Schule zum damaligen Bundesgrenzschutz gekommen, als Polizeiwachtmeister. In den ersten Jahren war ich in der Fernmeldehundertschaft in Bad Bramstedt. Da wäre ich wohl auch mein Leben lang geblieben und wäre heute noch der Sohn von Tischlermeister Petersen. Aber dann kam die Wende, und was für mich noch einschneidender war, die Möglichkeit ins Ausland zu gehen. 1991 ging ich für die Lufthansa erst nach Südafrika, dann nach Peru und anschließend nach Kolumbien. Das war toll und hat mich und meine Sicht auf viele Dinge verändert.

Und noch etwas hatte sich verändert: Als ich wiederkam, hatte ich keinen Dienstposten mehr. Der war durch die Reform gestrichen worden. Ich war ja schließlich ins Ausland gegangen und meine zurückgebliebenen Kollegen mussten jetzt meine Arbeit mitmachen. Somit galt ich als reisewillig und bekam keinen Dienstposten. „Der geht

ja eh bald wieder ins Ausland“, war die einhellige Meinung.“

Lars hatte „Glück“ und wurde auf einem Dienstposten in der Grenzschutzabteilung Winsen/Luhe „geparkt“. Seinen Dienst konnte er aber weiter in Bad Bramstedt versehen, allerdings ohne Dienstposten.

Die Insel hat mich sofort fasziniert

„1993 fiel mir dann eine Ausschreibung auf eine Bearbeiterstelle in der Bundesgrenzschutzinspektion Ahlbeck auf der Insel Usedom in die Hände. Ich wusste zuerst gar nicht, wo das liegt, bin dann aber einfach hingefahren und war sofort von der Insel begeistert. Glücklicherweise bekam ich die Stelle. Es war damals eine wilde Zeit, es gab nur wenig Stammpersonal. Die Trupps im Streifendienst kamen zumeist aus den Abteilungen und wechselten häufig. Ich wurde Bearbeiter Personal und kümmerte mich unter anderem um Abordnungen, Disziplinarvorgänge und das tägliche Personalgeschäft. Meine Versetzung dauerte dann eine gefühlte Ewigkeit. Es machte mir aber riesigen Spaß und hinzu kam,

dass ich jedes Jahr befördert wurde. Innerhalb kürzester Zeit war ich Polizeihauptmeister mit Zulage. Das war damals einfach so. Es wollte kaum jemand in die neuen Bundesländer und Beförderungen waren ein starkes Argument. Irgendwann bekam ich die Möglichkeit, den verkürzten Aufstieg in den gehobenen Dienst zu machen. 2008 wurde aus der Inspektion Ahlbeck nur noch ein Revier und mein Posten fiel wieder weg. Ich ging daher als Sachbearbeiter Öffentlichkeitsarbeit in die Bundespolizeiinspektion Pasewalk. 2011 habe ich dann nochmal etwas Neues gesucht und bin zum Aufbau des Digitalfunks nach Berlin gegangen.“

Aus Lars sprudelt es nur so heraus. Ich komme mit meinen Notizen kaum hinterher. Wenn er über seine Zeit bei der Bundespolizei spricht, dann wechseln seine Emotionen zwischen Begeisterung und Enttäuschung. Wobei die Begeisterung aber eindeutig überwiegt.

„Ich war und bin gerne Bundespolizist“, lautet sein Fazit.



Lars Petersen war von 1980 bis 2012 Bundespolizist und bei zahlreichen Einsätzen mit dabei.



Lars Petersen ist ein Mann mit pragmatischen Lösungen und einer Prise Humor.

Der Weg ins Büro des Bürgermeisters

Aber wie wird man als Bundespolizist Bürgermeister? „Ich habe mich schon immer viel engagiert. Auf der Insel war ich im Tennisverein, im Skatverein, habe nebenbei Artikel für die Lokalpresse geschrieben. Als Betreuer habe ich die Handballjugend bis in die Bundesliga begleitet. Kurzum, ich war kein Unbekannter auf der Insel. Für mich waren diese vielen Aufgaben keine Last, sondern ich habe es gern gemacht. Nur politisch hatte ich mich eher wenig engagiert. Aber ich war immer politisch interessiert und bin auch immer wählen gegangen. Doch als 2011 in unserer Gemeinde die Bürgermeisterwahl anstand, da wusste ich nicht, wen ich wählen sollte. Natürlich sprach man auch

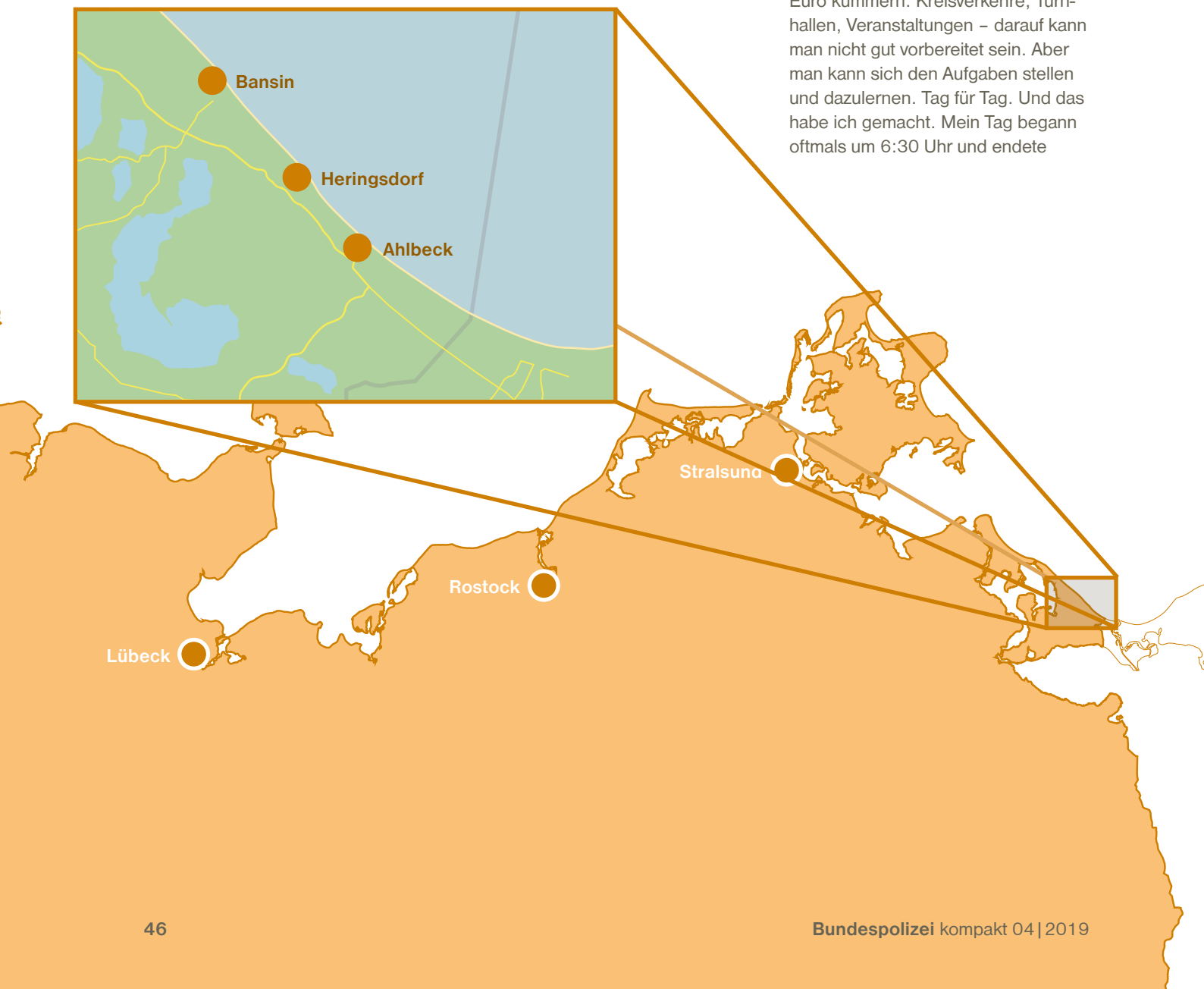
darüber. Als ich im Fitnessstudio auf dem Stepper bei einer Bekannten meine Bedenken ansprach, meinte diese kurzerhand: ‚Warum machst du es denn nicht?‘. Bis dato hatte ich mir darüber keine Gedanken gemacht. Ich ließ es einen Moment reifen und entschloss mich dann dazu, es zu wagen. Die ersten Schritte waren auch gar nicht schwer. 15 Euro musste ich für Zeugnisse und ein Attest investieren und dann konnte es losgehen. Von der Unterstützung vor Ort war ich begeistert. Ich hatte so viele Menschen, die mich in der Sache bestärkten. Es wurde sogar eine Facebook-Gruppe für mich gegründet. Irgendwie wurde der Zuspruch immer größer. So kam es dann auch, dass ich am Wahltag die zweitmeisten Stimmen bekam. In der Stichwahl

holte ich die absolute Mehrheit. Plötzlich war ich Bürgermeister der Kaiserbäder.“

Der funkelnde Blick in seinen Augen zeigt, dass Lars noch heute stolz auf den Wahlsieg ist. Ich versuche, ihn zu unterbrechen. Es ist schwer, ihn im Redefluss zu stoppen, aber es gelingt. „Wie waren die ersten Tage? Warst du vorbereitet? Was hat dich überrascht?“ Die Fragen sprudeln nur so aus mir heraus. Er hat mich mit seiner Energie angesteckt.

Die tote Möwe und der platte Reifen

„Auf einmal hatte ich 170 Mitarbeiter, war zuständig für die größte Tourismusgemeinde an der deutschen Ostseeküste und musste mich um Aufträge im Umfang von mehreren Millionen Euro kümmern. Kreisverkehre, Turnhallen, Veranstaltungen – darauf kann man nicht gut vorbereitet sein. Aber man kann sich den Aufgaben stellen und dazulernen. Tag für Tag. Und das habe ich gemacht. Mein Tag begann oftmals um 6:30 Uhr und endete





Auf langen Strandspaziergängen mit seinen Hunden tankt der Wahlusedomer Kraft.

nach 23 Uhr. Bürgermeister, so wie ich den Job verstehe, ist kein Job von 9 bis 17 Uhr. Als Bürgermeister bist du immer im Dienst. Viele Einwohner haben meine Telefonnummer und machen auch Gebrauch davon. Das ist richtig und wichtig. Aber das führt auch dazu, dass ich Sonntagfrüh angerufen werde, weil eine tote Möwe auf der Straße liegt. Dann kümmere ich mich.“

Wie zum Beweis klingelt sein Mobiltelefon. Ein Anwohner beklagt sich. Die Gemeinde habe einen Feldweg geschottert, damit er auch bei Regen passierbar bleibe. Der Anwohner habe sich auf dem Feldweg mit seinem Fahrrad einen Platten geholt und mache jetzt die Gemeinde dafür verantwortlich. Lars hört sich das an und klärt die Angelegenheit. Auf seine Weise, sehr freundlich, ein wenig hemdsärmelig und pragmatisch. Das gefällt mir, macht mich aber auch

nachdenklich. „Wie hältst du das Pensum aus?“

Lebensretter mit vier Pfoten

„Ganz ehrlich, ohne meine Hunde säße ich heute nicht mehr hier. Ich wäre irgendwann einfach umgefallen.“ Die Geschichte beginnt wieder mit einem dieser Anrufe. Vor einer Praxis wurden vier Hundewelpen ausgesetzt. Eine Anwohnerin meldete sich im Rathaus und bat darum, im Amtsblatt nach neuen Haltern zu suchen. Als Lars die Welpen sah, war es um ihn geschehen. Besonders ein Hund hatte es ihm angetan. „Er lief so tapsig, dass wir auch gleich einen Namen hatten: ‚Taps‘. Der Anfang war nicht einfach. Wochenlang musste ich mit ihm zusammen auf der Couch schlafen, da er so verängstigt war. Das schweißt zusammen. Er hat meinem Tag einen Rhythmus gegeben und letztlich damit auch mein Leben gerettet. Jetzt muss ich mich

manchmal zurücknehmen und tue es auch. Dennoch hat meine Woche 50 bis 60 Stunden. Die langen Spaziergänge am Strand geben mir die nötige Ruhe und die Kraft für neue Aufgaben.“

Und die Kraft brauchte Lars auch. Im Frühjahr dieses Jahres stellte er sich zur Wiederwahl. Nach einem anstrengenden Wahlkampf musste er Mitte Juni zunächst in die Stichwahl. Dort unterlag er der Herausforderin.

Für Lars zwar eine Enttäuschung, aber kein Beinbruch. Schon im Frühjahr gab er mir folgenden Satz mit auf den Weg: „Falls ich nicht wiedergewählt werde, dann ziehe ich wieder meine Uniform an. Durch die Bundespolizei bin ich der, der ich heute bin.“

„Upskirting“ – zur Rechtslage des Unter-den-Rock-Fotografierens

Wer im Recht nicht sattelfest ist...

Von Nils Neuwald¹

Das unbefugte und heimliche Fotografieren mit Smartphones und Minikameras unter Röcke und Kleider, das sogenannte Upskirting², ist ein Phänomen, welches nicht nur auf Rolltreppen in Einkaufszentren oder an der Supermarktkasse vorkommt. Regelmäßig tritt es auch im bahnpolizeilichen Zuständigkeitsbereich auf. Anders als man annehmen könnte, ist die diesbezügliche Rechtslage komplex und unbefriedigend. Die **kompakt** widmet sich in diesem Beitrag dem Phänomen und zeigt Handlungsmöglichkeiten auf.

Rechtslage

Man könnte annehmen, dass es selbstverständlich ist, dass diese voyeuristischen Grenzüberschreitungen strafbar sind – sind sie aber nicht. Strafbar wären solche Bildaufnahmen nur, wenn sie außerhalb der Öffentlichkeit oder in geschlossenen Räumen, zum Beispiel in einer Wohnung, in Umkleieräumen oder in der Toilette gefertigt würden. Dies stellt dann eine Verletzung des höchstpersönlichen Lebensbereiches durch Bildaufnahmen dar und ist nach § 201a Strafgesetzbuch (StGB) strafbar.³

Auch eine sexuelle Belästigung nach § 184i StGB ist nicht gegeben, da hierfür das Opfer in sexuell bestimmter Weise körperlich berührt werden müsste, was üblicherweise nicht der Fall ist.

Gleichfalls scheidet der Tatbestand der Beleidigung nach § 185 StGB aus, da heimlich gefertigte Bildnisse zur sexuellen Erregung⁴ oder aus Neugier⁵ strafrechtlich keine Missachtung des Persönlichkeitswertes darstellen. Vielmehr müssen besondere Umstände hinzutreten, die einen selbständigen beleidigenden Charakter darstellen.⁶ Dies wäre der Fall, wenn der Täter dreist und offensiv versuchen würde, Intimbereichsfotos zu fertigen und darin eine herabsetzende Bewertung der Geschlechtsehre des Opfers zu sehen ist.⁷

¹ Der Autor ist Fachkoordinator der Fachgruppe Recht und Verwaltung am Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Neustrelitz.

² „skirt“ (engl.) = Rock.

³ Vgl. VG München, BeckRS 2009, 48325.

⁴ Vgl. OLG Nürnberg, NSTZ 2011, 217 [218].

⁵ Vgl. OLG Düsseldorf, NJW 2001, 3562 [3563].

⁶ Vgl. LG Darmstadt, NSTZ-RR 2005, 140.

⁷ Vgl. OLG Karlsruhe, NJW 2003, 1263 [1264]; OLG Nürnberg, NSTZ 2011, 217 [218]; BGH, NSTZ-RR 2012, 206.



Ferner scheidet eine Strafbarkeit nach § 22 in Verbindung mit § 23 des Kunsturheberrechtsgesetzes aus.⁸ Die diesbezügliche Sanktion würde nur greifen, wenn das Foto verbreitet wird und die Fotografierte identifizierbar wäre.

Belangt werden können die Täter bisher nur wegen der Belästigung der Allgemeinheit, eine Ordnungswidrigkeit nach § 118 des Ordnungswidrigkeitengesetzes (OWiG), da eine grob ungehörige Handlung vorliegt, die geeignet ist, die öffentliche Ordnung zu beeinträchtigen.⁹

Rechte des Opfers

Gefallen lassen müssen sich die Opfer die Handlungen nicht. Sie können ihre Notwehrrechte in Anspruch nehmen und das Fotografieren mit Gewalt abwehren. Bereits gefertigte Fotos stellen eine Verletzung des Persönlichkeitsrechtes dar.¹⁰ Die Fotografierte kann die Löschung der Aufnahmen verlangen und ihren Anspruch gegebenenfalls zivilrechtlich durchsetzen.

Polizeiliche Maßnahmen

Wenn sich das Opfer in der Bahn oder am Bahnhof befindet, ist die Bundespolizei originär zuständig für die Abwehr von Gefahren für die öffentliche Sicherheit und Ordnung. Sie kann eine Unterlassungsverfügung und einen Platzverweis aussprechen und die Kamera als Sicherungsmaßnahme beschlagnahmen.¹¹ Ferner kann die Identität des

Täters zur Gefahrenabwehr, zur Verfolgung der Ordnungswidrigkeit sowie zur Durchsetzung zivilrechtlicher Ansprüche festgestellt werden.

Sollte es ein Wiederholungstäter sein oder ist mit einer erneuten Tatbegehung zu rechnen, kann seitens der Behörde unter Androhung eines Zwangsgeldes eine Anordnung ergehen, ein solches Verhalten zu unterlassen oder Bildaufnahmegeräte nur noch in einem verschlossenen Behältnis im Bahnhof mitzuführen.¹²

Bundesratsinitiative

Wie die Rechtsprechung zutreffend erkannt hat, ist es nicht Sache der Gerichte, moralisch verwerfliche Rechtslücken zu schließen, sondern hier ist der Gesetzgeber gefordert.¹³ Da nach geltendem Recht die Anfertigung der Bildaufnahmen in der Regel nicht strafbar ist, haben die Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen beschlossen, einen Gesetzentwurf für eine Bundesratsinitiative vorzubereiten. Geplant ist, das Fotografieren unter Röcke und Kleider unter Strafe zu stellen.

Fazit

Die aktuelle Rechtslage ist unbefriedigend, da diese demütigende und die Privatsphäre der Frauen verletzende Handlung im öffentlichen Raum keine Straftat, sondern nur eine Ordnungswidrigkeit darstellt. Die beabsichtigte Bundesratsinitiative ist zu begrüßen, erweitert sie damit gleichfalls deutlich die Handlungsoptionen der Polizei gegenüber den Tätern.

⁸ Vgl. VG München, BeckRS 2009, 48325.

⁹ Vgl. VGH München, BeckRS 2009, 43260, Rn. 7; Krenberger/Krumm: OWiG, 5. Aufl. 2018, § 118 Rn. 4.

¹⁰ Vgl. VGH Mannheim, NVwZ-RR 2008, 700 [701].

¹¹ Vgl. VGH Mannheim, NVwZ-RR 2008, 700 [701].

¹² Vgl. VGH München, BeckRS 2009, 43260; VG München, BeckRS 2009, 48325.

¹³ Vgl. u. a. OLG Nürnberg, NStZ 2017, 218.



Leserbriefe



Grüß Gott nach Hamburg Ronny,

auf diesem Wege möchte ich dir mitteilen, dass ich seit vielen Jahren nicht einen einzigen Artikel in der **kompakt** gelesen habe. Das änderte sich, als ich die Überschrift „Korpsgeist versus SharePoint“ wahrnahm. Deine Kolumne ist sehr verständlich geschrieben und dem Leser wird deutlich, was dein Anliegen ist.

Nur leider gehöre ich zu den „Betschwestern und Muttersöhnchen“, die genau die von dir so hochgelobten „Raubeine“ in einer bürgernahen Polizei fürchten. Unter Raubein versteht man einen „sich grob verhaltenden, zum Teil unhöflichen Mensch, der aber grundlegend gute Absichten hat“.

Dieser gehört nach meiner Auffassung eben nicht auf die Straße als Polizist. Seit 26 Jahren bin ich bei der Bundespolizei, war und bin schon immer im Einzeldienst. Nahezu jeden Arbeitstag habe ich Kontakt zur „Kundschaft“, in meiner Funktion sind es in der Regel Beschuldigte in einem Strafverfahren. Als „Betschwester oder Muttersöhnchen“ habe ich immer versucht, mir die Empathie gegenüber Menschen zu bewahren. Die Verrohung unserer Gesellschaft macht auch vor der Bundespolizei nicht halt. Und Beiträge wie deine Kolumne machen mir Angst.

Als eine mitten im Leben und in der Gesellschaft stehende Persönlichkeit braucht man keinen Korpsgeist. Man braucht auch keine per Korpsgeist an sich gebundene Kollegen als engste Freunde oder Ersatzfamilienmitglieder, wenn man ein geordnetes soziales Umfeld hat. Auch ich habe wenige gute Freunde in der Bundespolizei, die ich sehr gern mag. Mit denen verbringe ich eh schon acht Stunden am Tag – mehr als mit meiner Familie. Deshalb finde ich es wichtig, Abstand zu gewinnen und eben nicht mit den Kollegen auch noch die Freizeit zu verbringen, dafür hat man doch seine Familie und seinen Freundeskreis.

Der Korpsgeist, den du beschwörst, hat genau das zur Folge, was du beschreibst: „Wer braucht da noch Korpsgeist? Wohl nur der, der Fehler vertuschen oder über die Stränge schlagen will. Korpsgeist ist heute nach Definition derer, die nie einen Polizeifanclub gründen würden, nur dazu da, Dinge zu deckeln oder totzuschweigen.“ Deshalb steht der Korpsgeist meiner Meinung nach zu Recht in der Kritik.

Wir als Polizisten haben es sehr oft mit den schwächsten Menschen in unserer Gesellschaft und oft auch mit wenig gebildeten Flüchtlingen aus aller Herren Länder zu tun. Gerade da ist Empathie gefragt, Menschlichkeit. Noch nie in meiner Berufskarriere hat mir ein „sich grob verhaltender, unhöflicher“ Kollege helfen können, ein Problem mit meinen „Kunden“ zu lösen oder eine kritische polizeiliche Lage zu entschärfen.

Die Entwicklung in der Bundespolizei macht mir Angst, denn ich sehe im Polizisten einen „Bürger in Uniform“ und keinen paramilitärischen „Kämpfer“.

Du schreibst: „... Meine Kollegen sind keine Muttersöhnchen oder Betschwestern, aber auch keine Raubeine ...“. Für die Menschen, die auf deine Kollegen und dich in Polizeiuniform treffen, hoffe ich, dass ihr keine Raubeine seid. Deine Kolumne hinterlässt bei mir da jedoch Skepsis.

Name der Redaktion bekannt

Sehr geehrte Damen und Herren,

herzlichen Dank für die Veröffentlichung des Artikels zum Opferschutz in der Bundespolizei **kompakt** 03|2019.

Seit Januar 2015 bin ich in der Bundespolizeiinspektion Berlin Hauptbahnhof als Opferschutzbeauftragter eingesetzt. In dieser Funktion ist es meine Aufgabe, die Opferrechte nach innen und außen zu vermitteln, beziehungsweise bei der Umsetzung dieser zu unterstützen.

Ich finde es wichtig, dass die Bundespolizei über dieses Thema informiert. Nach den Vorfällen in der Silvesternacht 2015/2016 unter anderem in Köln, wurde im Jahr 2016 in Workshops ein Entwurf der Konzeption des polizeilichen Opferschutzes für die Bundespolizei erarbeitet.

Die Umsetzung der „Konzeption polizeilicher Opferschutz“ durch das Bundespolizeipräsidium ist mir bisher nicht bekannt und auch im Intranet nicht feststellbar.

Zur Gewährleistung einheitlicher Standards im polizeilichen Opferschutz sind meines Erachtens nach gemeinsame konzeptionelle Festlegungen unabdingbar. Derzeit gibt es mehrere sogenannte Insellösungen. Beispielhaft sei hier die Bundespolizeidirektion Hannover genannt, die in ihrer Zuständigkeit umfassende Regelungen zum Opferschutz getroffen hat. Somit ist in diesem Direktionsbereich eine einheitliche Vorgehensweise gewährleistet.

Mich interessiert, wann mit einer Umsetzung der Konzeption des polizeilichen Opferschutzes für die gesamte Bundespolizei gerechnet werden kann. Gerne bin ich bereit, entsprechend meiner Möglichkeiten, daran mitzuwirken.

Mit freundlichen Grüßen

Andreas Weschenfelder



Sehr geehrter Herr Weschenfelder,

haben Sie vielen Dank für Ihren Leserbrief. Wir haben Ihre Anfrage an das Fachreferat im Bundespolizeipräsidium mit der Bitte um Stellungnahme weitergeleitet. Lesen Sie hierzu die Antwort des Referates 31:

Die gesetzlichen Standards zum polizeilichen Opferschutz werden innerhalb der Bundespolizei bereits umgesetzt. Die organisatorischen Maßnahmen des von Ihnen erwähnten Entwurfs einer Rahmenkonzeption zum polizeilichen Opferschutz (Bereitstellung von Haushaltsmitteln, Fortschrei-

bung der Fortbildungsstandards ...) sind initiiert und werden sukzessive umgesetzt. Das der Inkraftsetzung der Rahmenkonzeption zum polizeilichen Opferschutz vorausgehende erforderliche formale Abstimmungsverfahren ist ebenfalls initiiert. Die Inkraftsetzung der Rahmenkonzeption ist für dieses Jahr vorgesehen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Redaktion kompakt





Sehr geehrter Kollege von Bresinski,
hallo Ronny,

mit Vergnügen und Interesse habe ich gerade wieder die Bundespolizei **kompakt** gelesen. Vor allem deine Kolumne spricht mir aus vollem Herzen. Als ehemaliger Dienstgruppenleiter auf der Autobahn in Freising und später in Erding kämpfte ich mich mit wenig Personal (Sparzwang der Bayerischen Regierung) durch und wurden immer vertröstet.

Als Polizeifachlehrer und Klassenleiter erlebe ich jetzt ein Déjà-vu. Wir stellen (Gott sei Dank) Unmengen an Personal ein, um endlich unsere Kollegen des Einzeldienstes entlasten zu können. Leider jedoch fehlt uns dazu das nötige Ausbildungspersonal und wir Lehrer und Polizeiausbilder laufen oftmals an der Grenze unserer Möglichkeiten. Zehn-Stunden-Tage sind keine Seltenheiten. Noch dazu müssen wir mit den Auszubildenden in Einsätze (als Zugführer) fahren, die teilweise bis zu 18 Stunden dauern. Die Qualität der Ausbildung darf und soll nicht leiden – daher gibt es auch keine Abstriche im Lehrplan.

Auf der Ausbildungsseite werden wir mit dem Argument vertröstet, dass die Einstellungszahlen ja wieder zurückgehen werden. Also derzeit nix mit Mütze hochwerfen und feiern – es geht immer weiter und das seit 40 Jahren. Trotzdem haben wir ein gutes Gefühl dabei; der Nachwuchs für die Dienststellen naht!

Als ehemaliger Grenzschrützer habe ich auch das neue Aus- und Fortbildungszentrum in Bamberg besucht und mit meinen Kriminalistik-Kollegen gefachsimpelt. Auch dort sieht es vom Personal her nicht viel besser aus.

Herzliche GrüÙe aus dem heißen Süden

Lothar Riemer



Sehr geehrte Damen und Herren,

mit Interesse habe ich den fundierten Bericht zum polizeilichen Schusswaffengebrauch in besonderen Lagen (**kompakt** 02 | 2019) des Verfassers zur Kenntnis genommen.

Zur Frage, ob eine explizite Rechtsgrundlage für die Durchführung des finalen Rettungsschusses erforderlich ist, möchte ich die Diskussion um das Argument der Wesentlichkeitstheorie ergänzen:

Das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) hat mit seinem Grundsatzurteil (BVerfGE 49,89 – Kalkar I) entschieden, dass alle grundlegenden und wesentlichen Entscheidungen allein vom Gesetzgeber zu treffen sind.

Die vom BVerfG im Zusammenhang mit dem Vorbehalt des Gesetzes (Gesetzmäßigkeit der Verwaltung) entwickelte Auffassung, dass der Gesetzgeber aufgrund des Rechtsstaats- und Demokratieprinzips verpflichtet ist, alle wesentlichen Entscheidungen für einen Regelungsbereich selbst zu treffen und nicht der Exekutive zu überlassen.

Von dem Wesentlichkeitsprinzip hängt nicht nur die Reichweite des Gesetzesvorbehalts ab, sondern auch, wie genau und bestimmt das förmliche Gesetz sein muss. Grundsätzlich gilt: je schwerwiegender die Auswirkungen einer Regelung sind, desto genauer müssen die Vorgaben des förmlichen Gesetzgebers sein (BVerfGE 49, 168 [181]).

Ein Eingriff in das Grundrecht auf Leben (Art. 2 Abs. 2 GG) ist so schwerwiegend, dass nach der Rechtsprechung unseres höchsten Gerichtes eine explizite spezialgesetzliche Regelung dringend geboten erscheint.

Mit freundlichem Gruß

**Michael
Strauchmann**



Liebes **kompakt**-Team,

mit großer Begeisterung habe ich den Artikel über unseren Kollegen, den „Paradiesvogel“, gelesen. Ich finde es wunderbar von jemandem zu lesen, der mit seinen „ungewöhnlichen“ Methoden Kollegen erden kann, der hilft, Probleme zu bewältigen, und sich selbst aus einer tiefen Krise herausgeholt hat!

Ich finde das auch deshalb so besonders, da ich selbst im Dezember 2015 nach einem Ausweg suchte, als mir der Schichtdienst, die extreme Migrationslage und auch die private Situation als Patchwork-Familie mit dem ersten gemeinsamen Kind (insgesamt sind es sechs Kinder) über den Kopf wuchsen. Ich fand die Antwort in Qigong¹, wo ich für mich Gleiches wie der Kollege L. erfahren durfte.

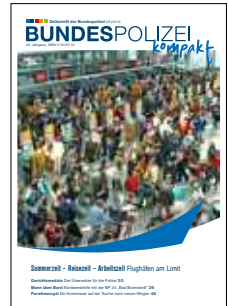
Ich gehe so darin auf, dass ich im März 2019 eine zweijährige Kursleiterausbildung begonnen habe und meine Fähigkeiten gern an meine Kollegen in der Inspektion weitergeben möchte.

Ich sehe in diesen Gesundheitsübungen für viele Kollegen ein enormes Potenzial, um in dieser schnelllebigen Zeit zu sich selbst und den wichtigen Dingen des Lebens zu finden. Aber auch, um selbständig (stressbedingte) Krankheiten vorzubeugen oder auch schneller wieder gesund zu werden.

Gerade deswegen finde ich es bemerkenswert, dass es in der Bundespolizei schon jetzt mindestens einen Vorstoß gibt, diese wundervollen Methoden im behördlichen Gesundheitsmanagement aufzunehmen!

Vielen Dank und herzliche Grüße aus Kempten

Johannes Rapp



¹ Qigong: Chinesische Bewegungs- und Meditationform zur Selbstbehandlung von Körper, Geist und Atmung

An die Redaktion der **kompakt**,

der Artikel in der **kompakt** 03|2019 mit dem nicht alltäglichen Gast Stefan Aust ist für mich sehr enttäuschend ausgefallen.

Die interessanten Fragen und klugen Antworten hätten mich schon sehr interessiert. Auch die Aussagen zur schnelleren Abfertigung am Flughafen vermisse ich durchweg.

Einen so bekannten Mann in einen so kleinen Artikel zu klemmen, dass hätte man sich klemmen können.

Ihr könnt das bestimmt besser.

Mit freundlichen Grüßen

Uwe Kreher

• Antwort der Redaktion:

• Das Gespräch mit Stefan Aust hat „Unter drei“ stattgefunden. Das bedeutet, dass es eine vertrauliche Unterhaltung war, deren Inhalte von keiner Seite nach außen getragen werden dürfen.



WELT-Herausgeber Stefan Aust



Sehr geehrte Damen und Herren,
werte Kolleginnen und Kollegen,
lieber Kollege Fritsche,

mit positivem Erstaunen habe ich den Beitrag zur Bandschnalle in der Ausgabe 03|2019 der Bundespolizei **kompakt** zur Kenntnis genommen. Es freut mich persönlich, dass dieses bekleidungswirtschaftliche „Nischenthema“ angesprochen wird, handelt es sich hierbei doch um ein erwähnenswertes und leider viel zu sehr in Vergessenheit geratenes „Stück“ der Uniformgeschichte.

Die wenigen Kollegen, welche sicherlich mit einem gewissen Stolz ihre Auszeichnungen an der Bandschnalle zur Schau stellen, werden gewiss des Öfteren darauf angesprochen und leider teilweise auch ein wenig belächelt, oder hinter vorgehaltener Hand vorschnell als Angeber abgestempelt. Dies ist meines Erachtens leider auch teilweise das Resultat daraus, dass diesem Thema über Jahre keine Beachtung mehr geschenkt wurde.

Daher empfinde ich diesen Beitrag als positive Bereicherung. Insbesondere, wenn man bedenkt, dass Orden und Ehrenzeichen einst aus der Intention heraus geschaffen wurden, Verdienste und Leistungen für andere sichtbar zu würdigen, deren immaterieller Wert mittels finanzieller Mittel nicht aufgewogen werden kann. Ganz besonders verkörpern dies der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland oder die Rettungsmedaillen der Bundesländer für die Rettung eines Menschenlebens unter Einsatz des eigenen Lebens.

Beim Lesen des Beitrages sind mir jedoch auch ein paar „Ungereimtheiten“ aufgefallen, welche ich gern hier in kollegialer Form ansprechen möchte:

Bei dem Viertagekreuz des Nijmegen-Marsches – Originalbezeichnung „Kruis voor betoende marsvaardigheid“, zu Deutsch: „Kreuz für

erwiesene Marschfestigkeit“ – handelt es sich nicht nur um eine simple Auszeichnung für eine Marschveranstaltung, sondern um ein durch das niederländische Königshaus anerkanntes Ehrenzeichen, welches somit sehr wohl konform zu den Regelungen des Ordengesetzes (OrdenG) ist und daher getragen werden darf.

Bei dem Deutschen Rettungsschwimmabzeichen sind lediglich die Verleihungsstufen Silber und Gold durch den Bundespräsidenten anerkannte und somit regelkonform tragbare Ehrenzeichen. Die Verleihungsstufe Bronze genießt keinen Ehrenzeichencharakter und ist somit auch nicht an unserer Dienstbekleidung zu tragen.

Weiterhin existieren für das Deutsche Rettungsschwimmabzeichen und das Deutsche Sportabzeichen durchaus die sogenannten Großabzeichen, sprich die „Ordensvariante“. Richtig ist, dass gemäß Polizeidienstvorschrift (PDV) 014 das Tragen eines Abzeichens – außer am Tage der Verleihung – nur in Form der Bandschnalle zulässig ist.

Die „Afghanistan-Spange“ darf auch nach dem Tage der Verleihung im Original an der rechten Brusttasche getragen werden. Siehe hierzu auch PDV 014, Anlage 10, Ziffer 5.3.1.

Im Übrigen stimme ich vollumfänglich darin überein, dass diejenigen Kollegen, welche ihre Bandschnalle tragen, sich um eine korrekte Trageweise bemühen sollten. Hier eignet sich vielleicht auch zukünftig das Medium einer Mitarbeiterzeitschrift ganz besonders, um Akzeptanz und Wissen in richtiger Dosis zu vermitteln.

Mit den besten Wünschen und Grüßen aus Nürnberg

Thorsten Korn



Die Bandstücke werden auf die Metallschiene aufgeschoben.

Sehr geehrter Herr Korn,

haben Sie vielen Dank für Ihren Leserbrief. Das Referat 82 im Bundespolizeipräsidium – unter anderem Zuständig für grundsätzliche Verwaltungsangelegenheiten – hat auf Ihre Fragen folgende Antworten formuliert:

Gemäß § 5 Abs. 1 Gesetz über Titel, Orden und Ehrenzeichen (OrdenG) darf ein Deutscher Titel, Orden und Ehrenzeichen von einem ausländischen Staatsoberhaupt oder einer ausländischen Regierung nur mit Genehmigung des Bundespräsidenten annehmen. Das Gleiche gilt für die Annahme von Titeln, Orden und Ehrenzeichen, die von anderen Stellen außerhalb des Geltungsbereiches dieses Gesetzes verliehen werden (§ 5 Abs. 2 OrdenG). Das „Viertagekreuz“ ist ein ausländisches Marschabzeichen. Hierbei handelt es sich nicht um ein Abzeichen im Sinne des § 5 OrdenG.

Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) teilt diese Einschätzung. Auch die Teilnahme sowie das Tragen der Dienstkleidung beim Nijmegen-Marsch wurden als nicht mehr förderungswürdig bewertet. Ein Antrag auf eine Trageerlaubnis des „Viertagekreuzes“ wird durch das Bundespolizeipräsidium dem BMI nicht zur Genehmigung vorgelegt.

Das Tragen der Afghanistan-Spange ist in verkleinerter Form an der Bandschnalle bei besonderen Anlässen zulässig. Die Möglichkeit, die Afghanistan-Spange auch



Die Bandschnalle - ein „Stück“ Uniformgeschichte

nach dem Tag der Verleihung (gemäß PDV 014 (BP) unter 5.3.1 der Anlage 10) zu tragen, bleibt davon unberührt.

Richtig ist, dass Auszeichnungen für sportliche Leistungen, wie das Deutsche Sportabzeichen und die Deutschen Rettungsschwimmabzeichen, im Original als Großabzeichen verliehen werden und als solches nur am Tag der Verleihung getragen werden dürfen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Redaktion *kompakt*

Impressum

Herausgeber

Bundespolizeipräsidium

Redaktion

Helvi Abs (V.i.S.d.P.), Enrico Thomschke, Achim Berkenkötter, Ronny von Bresinski, Marcus Büchner, Benjamin Fritsche, Dennis Goldbeck, Judith Haase, Philipp Herms, Fabian Hüppe, Bianca Jurgo, Christian Köglmeier, Chris Kurpiers, Nathalie Lumpé, Michael Moser, Manina Puck, Daniela Scholz, Alexandra Stolze, Torsten Tamm

Anschrift

Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/Fax

0331 97997-9420/-9409

E-Mail

redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei

infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet

bundespolizei.de/kompakt

Layout & Satz

Barbara Blohm, Jennifer Khelif, Sarah Viebach, Referat 66 – Medien

Druck

Firma Appel & Klinger
Druck und Medien GmbH
96277 Schneckenlohe

Auflage

11 000

Erscheinung

sechsmal jährlich

Bundespolizei-Stiftung

Informationen unter www.bundespolizei.de

Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit.

Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasser verantwortlich.

Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt.

Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

11. Juni 2019

Informationen zum behördlichen Datenschutz

finden Sie unter: bundespolizei.de/datenschutz

Bildnachweis: alle Bilder Bundespolizei, außer: S. 3 + S. 49 rawpixel.com by Freepik; S. 7 Grafiken von Flaticon: (Ausgaben) von Surang, (Redakteure, Leserbriefe, Drucker, Paket, Umschlag) von Freepik, (Beiträge) von wanicon, (Seiten) von monkik, (Waage) von Zlatko Najdenovski; S. 14 <http://www.bahnprojekt-stuttgart-ulm.de>; S. 25 Grafiken by Flaticon; S. 29 Katemangostar by Freepik und Freepik; S. 36 (Farbfläche) Rawpixel.com by Freepik; S. 36-41 (Polaroid und Klebestreifen) Kstudio by Freepik; S. 42 Starline by Freepik; S. 47 Andreas Dumke; S. 52 Flaticon

In mehr als 1 400 Metern Höhe Bundespolizei *kompakt* lesen

– die höchstgelegene Dienststelle der Bundespolizei

im Trainingszentrum Kührointhaus (Berchtesgadener Land)

Schicken auch Sie uns Ihre Schnappschüsse oder besonders gelungenen Aufnahmen zum Thema Bundespolizei per E-Mail an redaktion.kompakt@polizei.bund.de.



www.bundespolizei.de

www.komm-zur-bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI